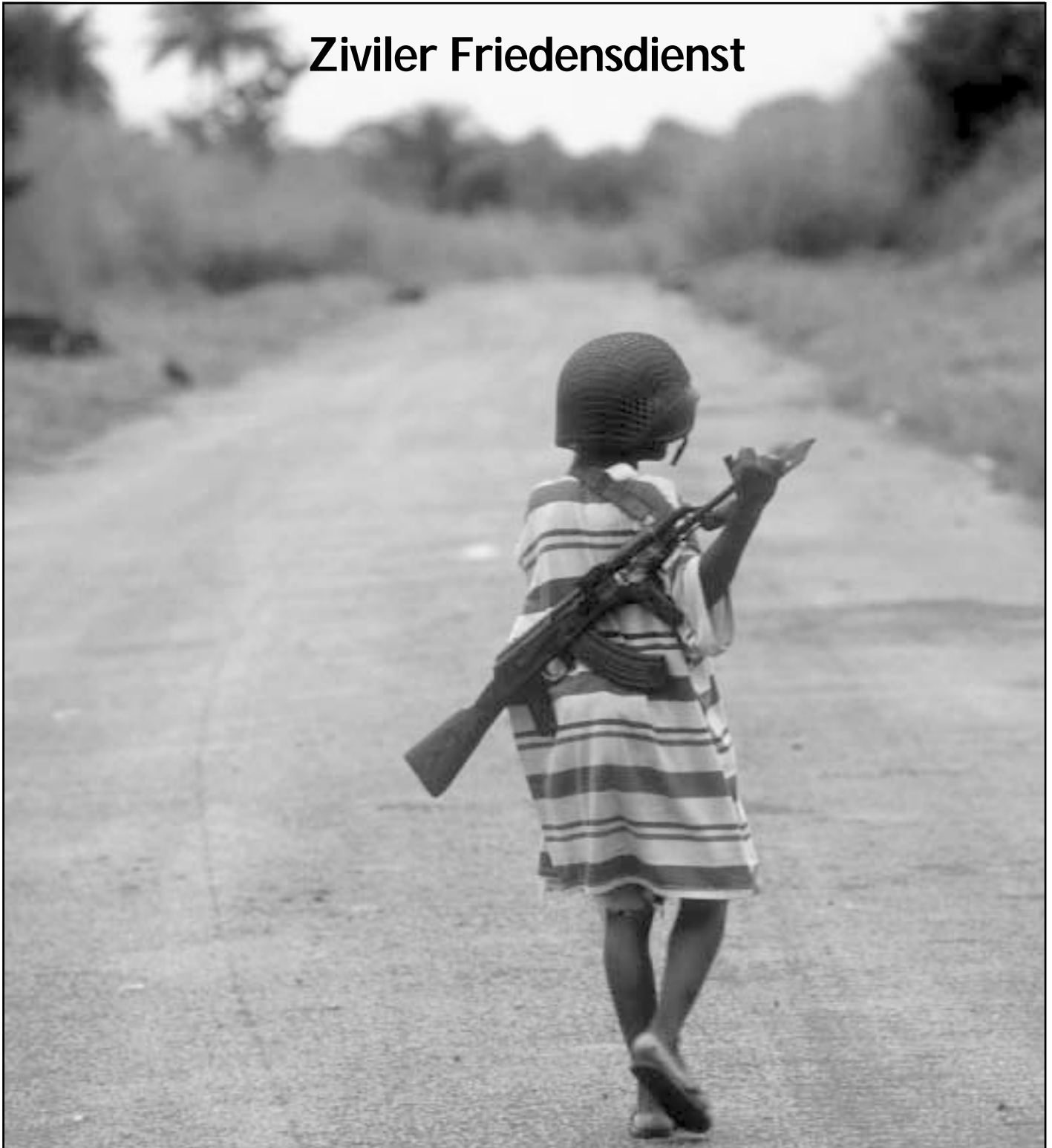


WFD. Querbrieff

3/2000 NOVEMBER

Weltfriedensdienst e.V. · Hedemannstraße 14 · 10969 Berlin · Telefon 25 39 90-0 · Fax 251 18 87

Ziviler Friedensdienst



Inhalt

Der Zivile Friedensdienst

Ein neues Instrument der Entwicklungszusammenarbeit wird vorgestellt von Volker Kasch 4

Friedensarbeit immer wichtiger

Interview mit der Parlamentarischen Staatssekretärin des BMZ Dr. Uschi Eid 7

Ziviler Friedensdienst nicht ohne Einmischung im Norden

Siegfried Schröder erläutert die Position des WFD 8



Ein neues Leben beginnen

Diese Hoffnung hört Alain Sitchet, Fachkraft für Zivile Konfliktbearbeitung, immer wieder, mehr zu seinen ersten Arbeitsmonaten erzählt er in einem Interview 10

Das Fundament sind die Beziehungen

Zandile Nhlengetwa beschreibt Heilungsprozesse von traumatisierten Menschen in Natal/Südafrika 12

Afrikanische Lösungen für afrikanische Herausforderungen

So der Slogan von ACCORD, einer südafrikanischen NGO, die sich für konstruktive Konfliktbearbeitung einsetzt 15

Nicht mehr nur Sekretärin und Küchenfrau

Weibliche Strategien gegen Gewalt schildert Jasmin Nordien von U-managing Conflict 17



Die Hoffnung ist die Stütze der Welthütte

Judith Christner fragte in Mosambik, wie die Menschen mit der gewaltsamen Vergangenheit heute leben 19



Palmenstrand und dickes Geld

Was der WFD mit den internationalen Finanzmärkten zu tun hat, erklärt Michael Cramer 20

Bis an die Zähne bewaffnet

Das neue WFD-Inlandsprojekt gegen Zerrbilder und rassistische Stereotypen in der Wahrnehmung von Kriegen und Konflikten in Afrika stellt Andreas Rosen vor 23

Alles halb so schlimm 24

WFD-Spendenkonten: Bank für Sozialwirtschaft, Konto 505, BLZ 100 205 00 und Postbank Berlin, Konto 271818-106, BLZ 100 100 10
Spenden sind steuerabzugsfähig lt. Freistellungsbescheid d. Finanzamts für Körperschaften I v. 27. 11. 1996 (Nr. 681/51497)

WFD.

Herausgeber: WELTFRIEDENSDIENST e.V.
Hedemannstraße 14, 10969 Berlin, Telefon: (030) 25 39 90-0, Fax: (030) 251 18 87
Internet-Adresse: www.wfd.de, e-mail: info@wfd.de
Der Verkaufspreis der Zeitschrift beträgt 5,00 DM (für Mitglieder im Mitgliedsbeitrag enthalten).
Erscheinungsweise: Viermal im Jahr. Redaktion: Gerulf Augustin, Walter Hättig, Monika Hornig,
Siegfried Schröder, Walter Spellmeyer, Brigitte Walitzek, Ute Zurmühl (presserechtlich verantwortlich).
Satz und Bildverarbeitung: Setzerei Peter von Maikowski und Harald Weller.
Druck: Oktoberdruck, auf chlorfreiem Papier.



Seit 1992

Liebe Leserinnen und Leser

Das Gewehr auf dem Rücken des kleinen Jungen des Titelbildes, ist es nun echt oder nur ein Spielzeug? Es zeigt die bittere Realität – der Junge ist ein Kindersoldat, das Bild wurde aufgenommen in Sierra Leone. Kinder als Soldaten in den Krieg zu schicken ist wohl die grausamste Form von kriegerischer Aggression.

Die Bundesregierung hat in Ihrer Regierungserklärung 1998 bekundet, einen Schwerpunkt ihrer Arbeit auf zivile Konfliktlösungsstrategien zu legen. Dafür wurde das Instrument des Zivilen Friedensdienstes eingeführt – ein Begriff, der viel zu versprechen scheint. Ist damit ein Instrument geschaffen, das vielleicht im Einzelfall verhindern kann, dass Waffen eingesetzt werden, dass Kinder als Kanonenfutter benutzt werden? Wohl kaum.

Die Widersprüche zwischen dem politischen Anspruch der Konfliktprävention und der Praxis des Krisenmanagements sind weiterhin augenscheinlich. Immer noch herrscht eine weitaus höhere Bereitschaft, enorme Mittel für Militäreinsätze zu verwenden, statt ähnliche Summen in präventive Maßnahmen zu stecken. Der Nato-Einsatz gegen die Bundesrepublik Jugoslawien belegt dies deutlich. Und nur zum Vergleich: Die Bundesregierung hat z. Z. etwa 1,5 Mio. DM für den Zivilen Friedensdienst (ZFD) zur Verfügung gestellt. Im Verhältnis zum Verteidigungshaushalt von ca. 47,5 Milliarden DM wird sofort deutlich, dass die Reichweite des ZFD nur sehr begrenzt sein kann.

Dennoch: Die Friedensbewegung hat lange einen Zivilen Friedensdienst gefordert, und auch die Entwicklungsorganisationen haben die Einrichtung solch eines Instruments befürwortet, da ohne Frieden Entwicklung nicht möglich ist. Der Zivile Friedensdienst wurde 1999 vom Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit eingeführt und als Aufgabe der personellen Zusammenarbeit konzipiert. Ende 1999 sind die ersten Friedensfachkräfte ausgereist.

Diese Ausgabe des Querbriefes möchte die Chancen und Begrenzungen des Zivilen Friedensdienstes beleuchten. Ein besonderer Schwerpunkt wird darauf gelegt, Aktivitäten von Organisationen aus dem Süden sichtbar zu machen. Die Beispiele in diesem Heft zeigen die hervorragende Arbeit von friedenspolitisch engagierten NGOs im Süden.

Zunächst beschreibt Volker Kasch die Entstehungsgeschichte des Zivilen Friedensdienst in der BRD und analysiert die Schwierigkeiten und Widersprüche bei seiner Durchführung (Seite 4). Die Parlamentarische Staatssekretärin im BMZ Dr. Uschi Eid zeigt, was die Bundesregierung mit dem Zivilen Friedensdienst bezweckt (Seite 7) und Siegfried Schröder ord-

net den Einsatz von Zivilen Friedensfachkräften in die Gesamtstrategie des Weltfriedensdienstes (WFD) ein (Seite 8). Sein Motto: Wer im Süden Zivile Friedensfachkräfte einsetzt, muss sich auch im Norden politisch engagieren, da Kriege und Konflikte oft in den Ländern des Nordens (mit)verursacht werden und eine Friedensfachkraft vor Ort diese nicht beeinflussen kann.

Eine dieser Friedensfachkräfte Alain Sitchet – er selbst nennt sich Fachkraft in ziviler Konfliktlösung – beschreibt die ersten Erfahrungen mit seiner konkreten Arbeit in Zimbabwe (Seite 10). Zandile Nhlengetwa arbeitet als Psychologin mit traumatisierten Menschen in Natal/Südafrika. Eindrucksvoll schildert sie die Methoden, die die Organisation „Programm für die Überlebenden der Gewalt“ anwendet, um die Gemeinschaft als Ganzes zu heilen (Seite 12). Unterschiede zwischen Europa und Afrika im Umgang mit Traumata werden hier konkret. Afrikanische Lösungen für afrikanische Herausforderungen – so auch das Motto der afrikaweit operierenden Friedensorganisation ACCORD. Ihre Arbeit auf höchster politischer Ebene hat beachtliche Erfolge aufzuweisen (Seite 15).

Da Frauen besonders von gewalttätigen Auseinandersetzungen betroffen sind, werden beispielhaft auch weibliche Strategien gegen Gewalt in diesem Querbrief dargestellt. Jasmin Nordien von U-managing Conflict stellt das Projekt einiger südafrikanischer Frauen vor, sich gegen Gewalt zu wehren. Auch Mosambik hat eine von Gewalt geprägte Vergangenheit. Judith Christner hat dort verschiedene Formen der Konfliktbewältigung beobachtet.

Zum Ende des Heftes widmen wir uns den Aktivitäten in unserer eigenen Gesellschaft. Michael Cramer erklärt, wie die gigantischen Summen, die tagtäglich auf den internationalen Finanzmärkten bewegt werden, die Entwicklungschancen der Menschen im Süden beeinflussen, und wie eine europaweite Kampagne dagegen anzugehen versucht. Zuletzt stellt Andreas Rosen das geplante Inlandsprojekt des WFD vor. Der WFD wird sich auch im Inland zum Thema Ziviler Friedensdienst engagieren, denn möglicherweise ist die Waffe des kleinen Jungen in Deutschland produziert worden!

Ihre
Ute Frommelt

Bildnachweis: Titel: Das Fotoarchiv/Bolesch; Judith Christner: S. 2; WFD-Archiv: S. 2 alle anderen, S. 4 oben, S. 8–20; Eli Lotar: S. 4 unten; Henry Cartier-Bresson: S. 5; Hanns Reich: S. 6; Robert Häusser: S. 22, 23.

Der Zivile Friedensdienst

Ein neues Instrument der Entwicklungszusammenarbeit



Die Themen Krisenprävention und zivile Konfliktbearbeitung fehlen momentan auf keiner Agenda von Tagungen, Jahresberichten oder in den Grundsatzreferaten der entwicklungspolitischen Institutionen. Die staatlichen Durchführungsorganisationen GTZ (Gesellschaft für technische Zusammenarbeit) und die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) beschäftigen sich mit diesem Thema sowie Nichtregierungsorganisationen und die kirchlichen Hilfswerke. Während insbesondere die Nichtregierungsorganisationen, die Entwicklungsdienste und die Kirchen hervorheben, dass diese Themen bereits seit Jahren Bestandteil ihrer Tätigkeit sind, und dies auch durchaus mit Berechtigung tun können, versuchen die staatlichen Durchführungsorganisationen dieses Feld jetzt mit Nachdruck zu besetzen. Neben dem entwicklungspolitischen Interesse ist das politische Signal der neuen Bundesregierung, dass die Themen Krisenprävention und Konfliktbearbeitung wesentliche und prioritäre Elemente ihrer Politik sein

werden. Mit einem neuen Themenfeld ist aber immer auch die Erwartung verbunden, neue Finanzquellen für ihre Umsetzung zu erschließen. Gerade angesichts der durchaus tief einschneidenden Haushaltskürzungen der staatlichen Zuwendungsempfänger ist dies ein wichtiges zusätzliches Motiv.

Widersprüche zwischen politischem Anspruch und internationaler Praxis

Das politische Signal der neuen rot-grünen Bundesregierung zur besonderen Betonung der Krisenprävention und der Konfliktbearbeitung sowohl in der Außenpolitik als auch in der Entwicklungszusammenarbeit ist in der Öffentlichkeit und in Fachkreisen äußerst positiv aufgenommen worden. Ein wichtiger Grund liegt sicherlich darin, dass die Zahl internationaler Missionen der Vereinten Nationen, der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) und

der EU u. a. zur Friedenssicherung sowie der Wahl- und Menschenrechtsbeobachtung erheblich zugenommen hat. Zudem ist Deutschland auf dem Gebiet der Ausbildung von Zivilpersonal für derartige Missionen ein Nachzügler gegenüber z. B. Österreich, Kanada oder den skandinavischen Ländern.

Gleichzeitig machen diese Institutionen jedoch auch auf einen grundlegenden Widerspruch aufmerksam. Denn trotz aller politischer Rhetorik zeigt die politische Praxis ein gegensätzliches Bild. Daher bedarf es auch einer großen Überzeugungskraft an die langfristige Wirksamkeit des Einsatzes von Instrumenten der Krisenprävention und Konfliktbearbeitung, um diesen Gegensatz zu überbrücken. Denn in den aktuellen internationalen Beziehungen findet eher Krisen- und Konfliktmanagement statt als Prävention. Herausragendes Beispiel für diese Praxis ist die Militäraktion der Nato gegenüber dem Kosovo, die deutlich belegt, dass immer noch ein weitaus höheres Maß an Bereitschaft besteht, enorme materielle Ressourcen für Nothilfeinsätze oder aber auch für einen Militäreinsatz auszugeben. Erhebliche voraussehbare humanitäre Kosten, die dann in der PR-Sprache des Militärs als „Collateral damages“ bezeichnet werden, werden hierbei in Kauf genommen. Dagegen fehlte die Bereitschaft, präventive Maßnahmen und Instrumente der Konfliktbearbeitung in einer frühen Phase, als sich die gewaltsame Eskalation des Konflikts bereits deutlich abzeichnete, finanziell zu unterstützen, wie es von Friedensorganisationen gefordert worden war. Und es passt in dieses Bild, dass der UN-Vertreter im Kosovo, Bernard Kouchner, die zögerliche und unzureichende Finanzierung der Wiederaufbaumaßnahmen beklagt.

Schließlich steht der hohen positiven Erwartung an die Wirksamkeit einer Politik der Krisenprävention und Konfliktbearbeitung die vorwiegend negativ geprägte Bilanz des aktuellen Versagens der internationalen



Staatengemeinschaft gegenüber – angefangen von Somalia über Ruanda bis zum jüngsten Beispiel der gewaltsamen Auseinandersetzungen im Anschluss an die Durchführung des Referendums in Osttimor. Diese Negativbilanz und gegenläufigen Trends dürfen jedoch nicht entmutigen, dieses neue politische Signal konstruktiv aufzunehmen, die Entwicklungszusammenarbeit mit Friedensarbeit zu verknüpfen.

Entstehungsgeschichte des Zivilen Friedensdienstes

Der Zivile Friedensdienst ist eine konsequente Fortsetzung der Entwicklung der Instrumente der Entwicklungszusammenarbeit. Heidemarie Wieczorek-Zeul, die BMZ-Ministerin führt dazu aus: „Für die internationale Politik der Bundesregierung ist die Verhinderung und Bewältigung gewaltsamer Konflikte ein zentrales Ziel. Die Entwicklungspolitik gehört zusammen mit der Außen- und Sicherheitspolitik zum Kernbereich der Friedenspolitik der Bundesregierung. Im Rahmen eines außen-, sicherheits- und entwicklungspolitischen Gesamtkonzepts hat sie vor allem zwei Aufgaben:

1. Abbau struktureller Ursachen gewalttätiger Konflikte durch Verbesserung der wirtschaftlichen, sozialen, ökologischen und politischen Verhältnisse in den Partnerländern.
2. Aufbau von Mechanismen zur gewaltfreien Konfliktbearbeitung.

Die Gestaltungsmöglichkeiten der Politik der Bundesregierung durch das BMZ in diesen Fragen haben sich u. a. dadurch erhöht, dass das BMZ jetzt einen Sitz im Bundessicherheitsrat hat, in dem u. a. über Rüstungsexporte entschieden wird. Die Praxis muss jedoch noch zeigen, ob das BMZ auch politischen Einfluss gegenüber den Interessen des Wirtschaftsministeriums auf die dort getroffenen Entscheidungen ausüben kann.

Das vom BMZ eingerichtete neue Programm eines Zivilen Friedensdienstes richtet sich in erster Linie auf die Bereiche der Krisenprävention und der Konfliktbewältigung.

Mit der Einrichtung des Zivilen Friedensdienstes hat das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung eine Forderung in praktische Politik umgesetzt, die bereits langjährig sowohl im gesellschaftlichen Raum – und dort insbesondere von den Kirchen – als auch im deutschen Bundestag erhoben worden ist. An dieser Stelle ist der Hinweis wichtig, dass diese Forderung sich nicht in erster Linie an die Entwicklungszusammenarbeit richtete. Vielmehr sollte das Thema zivile Konfliktbe-

arbeitung sowohl innergesellschaftlich stärker verankert werden als auch in den Außenbeziehungen.

Getragen wurden diese Forderungen von dem im Jahre 1994 gegründeten Forum Ziviler Friedensdienst (Forum ZFD) sowie der Aktionsgemeinschaft Dienste für den Frieden (AGDF), in der sich zahlreiche evangelische Organisationen zusammengeschlossen haben. Eine breite Vernetzung der an dieser Thematik interessierten Personen und Institutionen unter Einbeziehung der Wissenschaft erfolgte 1998 im Rahmen der „Plattform Zivile Konfliktbearbeitung“. Die Regierungsbeteiligung der Grünen in Nordrhein-Westfalen ermöglichte dann die finanzielle Förderung eines Modellvorhabens „Ausbildung in Ziviler Konfliktbearbeitung“. Träger dieses Kurses sind das Forum Ziviler Friedensdienst und die Aktionsgemeinschaft



Der Zivile Friedensdienst steckt noch in den Kinderschuhen, seine Wirksamkeit muß er erst beweisen

Dienste für den Frieden. Dabei handelt es sich um einen viermonatigen Kursus, der sowohl theoretische als auch praktische Elemente enthält.

Gemeinschaftswerk

Das vom BMZ vorgelegte Rahmenkonzept bestimmt als Träger des Zivilen Friedensdienstes die anerkannten Entwicklungsdienste, die Personalentsendungen auf der Basis

des Entwicklungshelfergesetzes vornehmen. Zusätzlich zu diesen Entwicklungsdiensten können auch Friedensorganisationen Träger von Maßnahmen des Zivilen Friedensdienstes sein, sofern sie mit einem der anerkannten Dienste bei der Personalentsendung kooperieren. Entwicklungsdienste und Friedensorganisationen hatten bereits vor einigen Jahren das Konsortium Ziviler Friedensdienst als eigenes Diskussionsforum geschaffen, um auf diesem Gebiet enger zusammen zu arbeiten.

Analog der bewährten pluralen Struktur der deutschen Institutionen der deutschen Entwicklungszusammenarbeit soll auch der Zivile Friedensdienst als ein Gemeinschaftswerk staatlicher und nichtstaatlicher Träger der Friedens- und Entwicklungszusammenarbeit umgesetzt werden. Zur Finanzierung der Maßnahmen des Zivilen Friedensdienstes werden separate Haushaltsmittel des BMZ zur Verfügung gestellt. Während die Entwicklungszusammenarbeit einen Beitrag zum Abbau sozialer Spannungen und Disparitäten leistet, soll der Zivile Friedensdienst gezielt Maßnahmen zur Förderung des gewaltfreien Umgang mit Konflikten durchführen. Die in der herkömmlichen Entwicklungszusammenarbeit geltenden Prinzipien und Kriterien finden auch hier ihre Anwendung:

- Beitrag der Hilfe zur Selbsthilfe
- Subsidiaritätsprinzip
- Nachhaltigkeit
- Partnerorientierung, d. h. Unterstützung der Aktivitäten und Ziele von lokalen Partnern.

Insbesondere der letzte Punkt der Partnerorientierung ist konstitutiver Bestandteil des Zivilen Friedensdienstes, da der Ausgangspunkt externer Beiträge stets die Bereitschaft und der deutliche Wille von Menschen und Trägern im Gastland sein müssen, Wege zur friedlichen Konfliktbewältigung zu suchen. Ausgangspunkt der Tätigkeit von Fachkräften des Zivilen Friedensdienstes ist ihr Einsatz in der herkömmlichen Entwicklungszusammenarbeit. Dazu kommt jedoch noch eine spezifische Aufgabe im Bereich ziviler Konfliktbearbeitung. Diese umfasst ein breites Spektrum von Maßnahmen der Stärkung von Friedenspotential, des Aufbaus von Friedensinseln, der Vermittlungsarbeit zwischen Interessen- und Religionsgruppen und Ethnien sowie Beiträge zur Versöhnungs-, Trauma- und Rehabilitationsarbeit in der Post-Konfliktphase.

Eingebunden in die herkömmliche Entwicklungszusammenarbeit zielt ein Einsatz im Zivilen Friedensdienst im breiteren Sinne auf die Stärkung lokaler Kapazitäten zur zivilen Konfliktbearbeitung sowie der Förderung von Menschenrechten und der demokratischen



Das Thema ‚Zivile Konfliktbearbeitung‘ sollte sowohl innergesellschaftlich stärker verankert werden als auch in den Außenbeziehungen

tischen Entwicklung. Wie bereits bei der Frage der Förderung der Menschenrechte angesprochen, zeigt sich auch hier, dass Partner für eine Tätigkeit des Zivilen Friedensdienstes in erster Linie private Institutionen und Nichtregierungsorganisationen sind, die unter dem Begriff der Zivilgesellschaft zu fassen sind. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass Maßnahmen des Zivilen Friedensdienstes nicht isoliert durchgeführt werden können, sondern sie eingebunden werden sollten in ein Spektrum von Maßnahmen verschiedener Akteure.

Problemfelder

Obwohl der Zivile Friedensdienst seine Wirksamkeit erst beweisen muss, da er noch in den Kinderschuhen steckt, zeigen sich bereits jetzt einige immanente Widersprüche und Probleme:

1. Vom BMZ ist das Programm Ziviler Friedensdienst mit hoher politischer Erwartung gestartet und entsprechend auch in der Öffentlichkeit präsentiert worden. Da die Träger des Zivilen Friedensdienstes jedoch die privaten Entwicklungsdienste sowie der DED und darüber hinaus einige Friedensorganisationen sind, wird es dem BMZ erst langfristig gelingen, eine klare Identität des Zivilen Friedensdienstes herauszubilden. Mit anderen Worten: worin unterscheidet sich die Tätigkeit im ZFD von der herkömmlichen Entwicklungszusammenarbeit, d. h. was ist das „added value“ des ZFD? Zumindest in mittelfristiger Perspektive müsste ein klares Profil des ZFD sichtbar werden.

2. Obwohl das BMZ den Zivilen Friedensdienst als sein Instrument ansieht, verfügt es weder über eine ausreichende Steuerungs- noch Interventionsfähigkeit. Sollte sich in einem Entwicklungsland eine Krise abzeichnen oder falls das BMZ aus eigenen ent-

wicklungspolitischen Erwägungen heraus an einem Einsatz interessiert wäre, hätte es eine Durchgriffsmöglichkeit – wenn überhaupt – lediglich beim DED, um diesen politischen Willen umzusetzen.

3. Die vom BMZ geplante Erarbeitung entsprechender Länderkonzepte, in denen die Aspekte von Krisenprävention und Konfliktbearbeitung eine wichtige Rolle spielen, und in denen auch die in einer Studie entwickelten Krisenindikatoren angewendet werden, sollte beschleunigt vorangetrieben werden. Sie bilden die Voraussetzung, um die Maßnahmen des ZFD systematischer zu planen und in ein Gesamtkonzept der Krisenprävention und der Konfliktbearbeitung deutscher EZ auf Länderebene einzubinden.

4. Aufgrund der entscheidenden Bedeutung der Unterstützung von Maßnahmen lokaler Partnerorganisationen in gesellschaftspolitisch sensiblen Bereichen stellt sich die Frage, ob der ZFD nicht vorrangig von den privaten Entwicklungsdiensten und den Friedensorganisationen umgesetzt werden sollte.

5. Weiterhin gibt es noch eine Reihe ungelöster Fragen. Dazu zählt u. a. die Qualifikation der entsandten Friedensfachkräfte im ZFD. Reicht es aus, sich lediglich über Standards zu verständigen, oder bedarf es einer zentralen Ausbildungsstätte, die Fortbildungskurse anbietet, die dann die Voraussetzung für einen Einsatz im Zivilen Friedensdienst der unterschiedlichen Träger bilden? Könnte auf diese Weise dann auch ein Pool von Friedensfachkräften aufgebaut werden, der dann bei Bedarf eingesetzt werden kann?

6. Schließlich sind noch keine endgültigen Lösungen gefunden worden, wie die Sicherheitsfrage zu beantworten ist. Welche Risiken müssen Fachkräfte im ZFD eingehen und unterscheiden sich die Sicherheitsmaß-

nahmen und Erwägungen von dem normalen Einsatz eines Entwicklungshelfers?

7. Der ZFD steht unter erhöhtem politischem Erfolgsdruck. Daher wird es notwendig sein, möglichst schnell und darstellbar die Sinnhaftigkeit und die Wirksamkeit dieses neuen Instruments nachzuweisen. Gleichzeitig zeigen aber die Erfahrungen der Entwicklungszusammenarbeit, dass Wirksamkeit eng verbunden ist mit Nachhaltigkeit, die lediglich im Rahmen langfristig angelegter Prozesse umzusetzen ist. Daher ergibt sich der Konflikt zwischen kurzfristiger politischer Darstellung und langfristiger Wirkung. Zudem fehlt dem ZFD jeglicher spektakulärer medienwirksamer Anstrich, wie z. B. eine deutsche Beteiligung bei UN- oder OSZE-Missionen in Krisengebieten.

Geduld und Bescheidenheit

Das von der rot/grünen Bundesregierung ausgegebene politische Signal einer staatlichen Förderung der Zivilen Konfliktbearbeitung sowohl im Rahmen der außenpolitischen Beziehungen als auch in der Entwicklungszusammenarbeit ist uneingeschränkt zu begrüßen. Ob der Zivile Friedensdienst in seiner derzeitigen institutionellen und konzeptionellen Ausgestaltung sich als ein erfolgreiches Instrument erweisen wird, muss die Praxis erst zeigen. Es wird sicherlich einige Jahre dauern, bis Erfahrungen über ‚best practices‘ erzielt worden sind. Geduld und Bescheidenheit sind daher wichtige Tugenden im Zusammenhang mit dem Zivilen Friedensdienst. Dies steht jedoch im Widerspruch zu den Erwartungen der Politik, die möglichst schnell vorzeigbare Erfolge in der Öffentlichkeit präsentieren will.

VOLKER KASCH (Entwicklungspolitischer Beauftragter von Misereor in Berlin)

Friedensarbeit immer wichtiger

Mittel für Zivilen Friedensdienst werden aufgestockt

1999 hat das BMZ hat den ‚Zivilen Friedensdienst‘ als neue Möglichkeit ziviler Konfliktbearbeitung eingeführt. Über erste Erfolge und Probleme dieses neuen Finanzierungsinstrumentes berichtet die parlamentarische Staatssekretärin des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit Dr. Uschi Eid.

? Die ersten Friedensfachkräfte sind vor einem Jahr ausgereist. Welche Erfolge sehen Sie?

Es ist ein großer Erfolg, dass bisher bereits Mittel für 45 Vorhaben im Bereich Ziviler Friedensdienst bereitgestellt worden sind. Wir haben im Moment 21 Friedensfachkräfte vor Ort und 10 sind derzeit in der Vorbereitung. Die regionale Verteilung der Einsatzorte ist hier sehr interessant. An erster Stelle steht Afrika südlich der Sahara, an zweiter Südosteuropa, es folgen Lateinamerika und der Nahe und Mittlere Osten sowie Asien. Fünf Organisationen, der DED, AGEH, DÜ, Eirene und der WFD haben Friedensfachkräfte entsandt, die meisten Fachkräfte sind über den DED, die wenigsten über den WFD ausgereist. Dieses Format wird nicht von uns vorgegeben, das hängt mit der Antragsstellung und den personellen Kapazitäten zusammen. Insgesamt können wir, glaube ich, eine positive Bilanz ziehen. Das sieht auch die Bundesregierung so, denn wir haben ja in den Haushaltsberatungen durchgesetzt, dass wir mehr Finanzmittel zur Verfügung haben als im letzten Jahr. In 1999 haben wir an Barmitteln 5,0 Mio DM zur Verfügung stellen können, dieses Jahr 17,5 Mio DM und der Ansatz an Barmitteln für das Jahr 2001 beträgt 19,0 Mio DM. Das ist natürlich ein äußeres Zeichen dafür, dass wir das bisherige Programm positiv einschätzen und den Friedensdienst stärken wollen.

? Gibt es denn auch Schwierigkeiten?

Neben dem Problem der Qualifikation der Friedensfachkräfte ist die Sicherheitslage in den Gastländern manchmal ein schwieriges Thema. Ich erinnere an Zimbabwe: Hier haben wir ja auch Friedensfachkräfte, die gerade im schwierigen Bereich der Landreform tätig sind. Die Landreform war nun aber vor den Wahlen die entscheidende Frage, woran sich der Konflikt entzündet hat und weshalb es zu gewalttätigen Ausschreitungen kam. In Sierra Leone hat die schwierige Sicherheitslage dann sogar zu einer Zurückstellung des Projekts geführt.

Weiterhin ist es für die Träger manchmal schwierig, ausreichend qualifiziertes Personal zu finden. Es ist doch eine sehr herausfordernde Aufgabe, man braucht bestimmte fachliche Qualifikationen, hohe soziale Kompetenz, gute Kommunikationsfähigkeit und interkulturelles Wissen. Die projektbezogene Vorbereitung benötigt häufig viel Zeit. Wenn jemand zum Beispiel in einer Gemeinschaft von indigenen Völkern tätig ist, muss er oder sie auch die lokale Sprache erlernen. Hierin unterscheidet sich die Friedensfachkraft z. B. von einem normalen Entwicklungshelfer.

? Wie ist die Haltung des BMZ gegen über der Vereinheitlichung der Qualifikation für Friedensfachkräfte?

Mir ist bewußt, dass jede Organisation ihre eigene Philosophie hat, die sie bei der Ausbildung dann auch umgesetzt sehen möchte. Aber wir haben ja die „Arbeitsgemeinschaft Qualifikation“ in Bonn in Kooperation mit dem Land Nordrhein-Westfalen. Wir fänden es gut – zwar nicht im Sinne strikter Standardisierung – wenn sich die Träger neben ihrer eigenen projektbezogenen Vorbereitung mittelfristig darauf einigen könnten, sich zu koordinieren und die „Arbeitsgemeinschaft Qualifikation“ dann von allen genutzt würde.

? Gibt es politische Widerstände gegen das Instrument des Zivilen Friedensdienst?

Ein politisches Problem sehe ich darin, dass die Vertreter der Opposition, namentlich der CDU immer wieder die Sinnhaftigkeit des Zivilen Friedensdienstes hinterfragen, und ich finde das sehr schade, weil ich immer davon ausgegangen bin, dass es einen überparteilichen Konsens zu diesem Thema gibt.

? Mit welchen Argumenten hinterfragen sie das Instrument des ZFD?

Sie argumentieren, dass die Projekte auch mit ganz normalen traditionellen Entwicklungshelfern durchgeführt werden können und sie sehen nicht ein, warum man dafür ein eigenes Instrumentarium geschaffen hat.

? Der Entwicklungsetat ist auf einem erschreckend niedrigen Niveau im Moment, sind die Mittel für das ZFD-Programm auch langfristig gesichert, oder muss damit gerechnet werden, dass auch hier gekürzt wird?

Nein, nein, Sie sehen ja, dass, obwohl die Finanzspielräume des BMZ insgesamt nicht gestiegen sind, wir dem Zivilen Friedensdienst mehr Geld zugestanden haben. Wir sehen, dass die Friedensarbeit, die Konfliktprävention im Rahmen der Entwicklungspolitik immer wichtiger wird. Es ist erklärter politischer Wille, dass die Entwicklungspolitik einen Beitrag zur Friedenspolitik leistet. Hier setzen wir einen klaren Schwerpunkt und das dokumentieren wir durch die Aufstockung der Mittel.



Die Bundesregierung setzt einen Schwerpunkt ihrer Arbeit auf zivile Konfliktlösungen

? In der Halbzeitbilanz des BMZ wird der Arbeitskreis entwicklungspolitische Krisenprävention und Konfliktbearbeitung erwähnt. Welche Aufgaben hat dieser AK?

Hier arbeiten NROs, halbstaatliche Organisationen, die Stiftung für Wissenschaft und Politik in Ebenhausen, die Deutsche Stiftung für Entwicklungspolitik (DSE), die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), alle Träger des Zivilen Friedensdienst, die Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW), Überseeinstitute, die Friedrich-Ebert-Stiftung als Interessensvertreter der Stiftungen und andere mit. Diese Initiative ist ein Arbeitskreis, der dazu beitragen soll, gemeinsame Positionen zur Krisenprävention zu entwickeln. In der Auseinandersetzung mit qualifizierten Institutionen und mit Menschen, die ihr Wissen beitragen, können wir unsere Konzepte verbessern. Dieser Arbeitskreis ist eine Art Beratungsgremium und Informationsbörse. Wir führen ja auch in vielen Bereichen sehr enge Konsultationen mit Nicht-Regierungs-Organisationen durch, weil wir die dort vorhandene Professionalität schätzen. Wir können davon profitieren und bündeln dadurch ja auch die Institutionen und die Kräfte, die sich speziell zu diesem Thema engagieren. Wenn man eine gemeinsame Vision hat, kann man gemeinsame entwicklungspolitische Anliegen stärker in die Gesellschaft hinein tragen, und hier werden sie sichtbar!

Das Interview führte UTE ZURMÜHL, Redakteurin des Querbriefes.

Ziviler Friedensdienst nicht ohne Einmischung im Norden

Eine Positionsbestimmung des Weltfriedensdienstes

Nachdem die letzte Mitgliederversammlung des WFD grünes Licht für den Einstieg in den Zivilen Friedensdienst (ZFD) gegeben hat, konnten inzwischen die ersten konkreten Projektkooperationen aufgenommen werden: Der WFD hat die Zusammenarbeit mit der zimbabweschen Organisation ZimRights zur Durchführung des Matabeleland-Projekts und mit der Frauenrechtsorganisation SMN in Guinea Bissau zur Bearbeitung von Kriegsfolgen begonnen: Die ersten Friedensfachkräfte sind vor Ort.

Ein Engagement bei der zivilen Konfliktbearbeitung – die klassische Interventionsebene des WFD ist die Projektebene – darf aber nicht von den Rahmenbedingungen absehen. Krisenhafte Entwicklungen lassen sich weder allein durch Präventionsmaßnahmen auf der Community-Ebene verhindern, noch durch karitative Nachsorge für die Zukunft ausschließen. Für den WFD – seit langem dem Grundsatz „Wer vom Süden redet, darf im Norden nicht schweigen“ verpflichtet – ist die Erkenntnis nicht neu, dass Fördermaßnahmen im Süden immer auch durch strukturelle Änderungen im Norden begleitet werden müssen. Insofern gilt auch für den Zivilen Friedensdienst: Unterstützung von Basisinitiativen im Süden bei gleichzeitiger Einmischung in Öffentlichkeit und Politik hier bei uns.

Globale Krisenpotentiale

Der WFD ist seit über 40 Jahren durch seine Solidaritäts- und Projektzusammenarbeit mit vielen Ländern Afrikas verbunden. Die Erfolge dieser Kooperation waren oft abhängig von – manchmal grausamen – Kapriolen der dichotomisch ausgerichteten Weltpolitik zwischen dem sog. OECD-Block der westlichen Industrieländer und dem konkurrierenden Ostblock. Die Entwicklungspolitik war viel zu selten abhängig von Bedürfnissen marginalisierter Bevölkerungsgruppen in den Ländern des Südens. Doch auch nach 1990 kam es nicht zu politischer Entspannung und wirtschaftlichem Aufschwung. Das hat mehrere Gründe:

Das Ende der Blockkonfrontation hat nicht die erhoffte ‚Friedensdividende‘ erbracht.

Viele bewaffnete Konflikte in Afrika sind sog. ‚Stellvertreterkriege‘ gewesen, aber immer haben auch lokale Konfliktursachen eine wichtige Rolle gespielt, die heute weiterwirken. Zudem kann man feststellen, dass die Interventionsmächte aus West und Ost kein Interesse hatten, Strukturreformen in ihren ‚Partnerländern‘ zu unterstützen, die zu einer nachhaltigen Befriedung und Entwicklung hätten beitragen können. Wir kennen das Ergebnis: Die Anzahl der Kriege ist in den 90er Jahren weltweit gestiegen, die meisten von ihnen haben in Afrika stattgefunden, z. T. halten sie an.

Auch diente die ‚Entdeckung‘ der Entwicklungspolitik nach dem zweiten Weltkrieg im Zuge der Dekolonisierung vor allem als will-



Der WFD ist ausdrücklich als Friedensdienst gegründet worden. Im von den Nazis zerstörten Serbien leisteten die ersten WFD-Freiwilligen Aufbauhilfe

kommenes Hilfsmittel in der o. g. Systemauseinandersetzung. Der so oft gebrauchte Begriff der ‚Verantwortung‘ der ehemaligen Kolonialmächte lässt sich weder für den Prozess des Übergangs vom Kolonialstatus in den eines souveränen Nationalstaates noch für die Aufbauzeit der neuen Staaten rechtfertigen. So konnte sich in kaum einem afrikanischen Land ein politisch tragfähiges System etablieren. Politische Verfahren, die dem englischen Westminster-System oder der französischen Präsidentschaftsdemokratie nachempfunden waren, wechselten sich ab mit Militärdiktaturen, Einparteiensystemen oder anderen Formen undemokratischer Herrschaft. Heute sind die Ergebnisse dieser Entwicklung an vielen Stellen sichtbar: „schwache“ Staaten, keine Verankerung eines nationalstaatlichen politischen Systems, mit

der Folge ungenügender Steuer- und Regelungsfähigkeit.

Natürlich hat auch die ökonomische Globalisierung der letzten Jahrzehnte die afrikanischen Länder marginalisiert. Die Schuldenkrise, die Abhängigkeit der afrikanischen Ökonomien von den westlich dominierten Rohstoffmärkten, durch Protektionismus verbarrikadierte Zugänge zu den lukrativen Handelsplätzen im Norden und die ständige Verunsicherung ganzer Ökonomien des Südens durch Spekulationskapital in Billionenhöhe strangulieren die ökonomische und soziale Entwicklung in vielen Ländern des Südens. Die Notwendigkeit einer Re-Strukturierung der internationalen Wirtschafts- und Finanzbeziehungen steht außer Frage.

Dazu kommt, dass der unbändig beschleunigte Kurs der Ressourcenverschwendung auch den Süden in Mitleidenschaft gezogen hat, zum einen durch die Ausbeutung natürlicher Ressourcen selbst, zum anderen aber auch durch Kopieren des ‚american way of life‘. Viele Länder Afrikas haben schon heute – unter Export- und Strukturanpassungsdruck – ihre natürlichen Ressourcen, wie

Wasser, Wald und Land plündern müssen. Durch zunehmende Wüstenbildung und Wassermangel, durch Begleiterscheinungen des Treibhauseffektes und Verödung von Böden ist hier ein großes Konfliktpotential entstanden.

Sich einmischen

Im Jubiläumssheft zum 40. Geburtstag des WFD ist beschrieben, dass die Organisation ausdrücklich als Friedensdienst gegründet worden ist, um nach dem Kriegsfanatismus der nationalsozialistischen Diktatur und der Wiederbewaffnung der jungen Bundesrepublik

ein deutliches Zeichen für Gewaltfreiheit und Versöhnung mit den Opfern des deutschen Faschismus zu setzen.

Die Verantwortung vor der Vergangenheit hat dazu geführt, dass sich der WFD später dann auch in die Solidaritätsbewegung mit den Völkern der Dritten Welt einreihete und sich als Organisation der Entwicklungszusammenarbeit etablieren konnte.

Durch den ZFD als neuem Instrument des BMZ kann der WFD jetzt die beiden Stränge der Entwicklungs- und Friedensarbeit zusammenführen. In Projekten in Zimbabwe und Guinea Bissau werden Versöhnungs- und Präventionsmaßnahmen mit durch Gewalt betroffenen oder bedrohten Zielgruppen umgesetzt. Aber gleichzeitig bleibt die Notwendigkeit der Einflussnahme auf strukturelle Gewaltursachen evident. Beispielfhaft



In Zukunft wird es verstärkt Konflikte um Trinkwasser, Land und andere natürliche Ressourcen geben; Frauen sind davon besonders betroffen

kann das an folgenden Feldern aufgezeigt werden, in die sich der WFD einmischen muss:

Rüstungsexportkontrolle

Kriege werden mit Waffen geführt, mit Kleinwaffen, Panzern und U-Booten. Entwicklungspolitische Erfolge, wirtschaftliche und soziale Fortschritte können durch Kriege in kürzester Zeit zerstört werden. Waffen werden produziert und gehandelt. Nicht nur Antipersonen-Minen gehören gebannt, Produktion und Handel aller anderen Waffen gehören genauso ins historische Museum.

Damit dieses nicht nur ein moralischer Appell bleibt, muss über Lobbyarbeit und Kampagnen diesem Ziel zugearbeitet werden (Kleinwaffenkampagne, ‚keine Panzer in die Türkei‘, Verschärfung der Rüstungsexportbestimmungen). Hier hat sich der WFD einzumischen. Es ist wichtig, in allen öffentlichen Debatten und in der Lobbyarbeit zu betonen, dass entwicklungs- und friedenspolitische Maßnahmen nur dann Sinn machen, wenn besonders im Bereich von Waffenproduktion und Rüstungsexporten viel restriktiver vorgegangen wird als bisher.

Kohärenz

Es ist daher auch wichtig, dass die deutsche Außenpolitik zusammen mit der Entwicklungspolitik ein gemeinsames Politikverständnis entwickelt und umsetzt. Friedenspolitik darf nicht nur Lippenbekenntnis sein, sondern muss sich in konkreten Maßnah-

men – von der Rüstungsexportkontrolle über Einflussnahme in der EU und OSZE hin zu einer Stärkung der UN und ihrer friedenspolitischen Rolle – ausdrücken. Und für andere Ressortpolitiken, bspw. im Wirtschafts-, im Umwelt- und im Innenministerium, ist bei vielen Maßnahmen eine Abstimmung mit der Entwicklungspolitik genauso wichtig, um in der Süd-Politik nicht noch weiter an Effektivität und Glaubwürdigkeit zu verlieren.

Hier kann der WFD vor allem über seine aktive Mitgliedschaft in Netzwerken und Dachverbänden (zum Beisp. VENRO, BER, AGDF) mitwirken, immer wieder die Widersprüchlichkeit staatlichen Handelns aufdecken und Kurskorrekturen einzufordern. Rindfleischdumping und fehlendes Tempo-Limit auf deutschen Autobahnen sind hier nur zwei Beispiele.

Internationale Strukturreformen

Welthandel und globale Finanztransaktionen sichern in erster Linie den shareholder value der beteiligten Akteure. Die originären Funktionen eines Handelsplatzes, nämlich einen Ort für den Austausch von Waren und Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen, und von Kreditinstitutionen, Kapital für produktives Wirtschaften bereitzustellen, spielen an den internationalen Börsenplätzen nur noch eine nebensächliche Rolle. Der gerechte Zugang zum Weltmarkt für eine möglichst große Zahl von Ländern als alternative Vision wird somit überhaupt nicht thematisiert.

Entwicklungs- und auch friedenspolitische Maßnahmen können jedoch nur dann nachhaltig sein, wenn die weltwirtschaftlichen Bedingungen sich genau dieser Vision annähern. Anderenfalls wird es zu einer weiteren Zunahme von Armut, Marginalisierung und sozialen Unruhen kommen.

Soweit diese Bedingungen durch Einflussnahme in der Bundesrepublik verbessert werden können, ist es eine weitere Aufgabe des WFD, hier im bereits o. g. Sinne aktiv zu werden. Konkret geschieht dieses bspw. durch die intensive Mitarbeit im *Netzwerk für eine demokratische Kontrolle der internationalen Finanzmärkte*, das u. a. die Besteuerung von Devisentransaktionen propagiert (Tobin-Steuer) (siehe auch S. 23).

Ressourcenschutz weltweit

Seit dem ersten Bericht des Club of Rome im Jahre 1972 ist die globale Verantwortung bzgl. des Schutzes der natürlichen Umwelt deutlich geworden. Eine Politik, die die Verwerfungen gerade im Zuge globaler Umweltbelastung und -zerstörung im Auge hat – in Zukunft wird es verstärkt Konflikte um Trinkwasser, Land und andere natürliche Ressourcen geben – muss in einer perspektivisch verstandenen Friedenspolitik auch hier zur Krisenverminderung beitragen.

Der WFD setzt sich somit auch weiterhin für eine Ressourcenschutzpolitik ein, die zum einen durchaus örtlich angepasste Einzelprojekte im Auge hat – unsere Vorhaben in Afrika sind dafür gute Beispiele. Zum anderen muss aber auch durch unser Engage-

ment hier gezeigt werden, dass nur ein strikterer Umgang mit dem Verbrauch von Energie, eine Reduzierung des Individualverkehrs wie eine grundsätzliche Änderung von Konsummustern zur ökologischen Nachhaltigkeit führt. Gerade im sog. Agenda-Prozess kann der WFD Umwelt und Entwicklung als zwei Seiten derselben Medaille einbringen.

Das Inlands-Engagement des WFD in diesem wichtigen Feld wird in der Zukunft noch dadurch unterstrichen werden, dass in einem neuen mehrjährigen Projekt zur Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit (siehe auch Artikel S. 23) Dialogprozesse zwischen Organisationen der zivilen Konfliktbearbeitung aus unseren Partnerländern im Süden und Friedensorganisationen in der Bundesrepublik initiiert und begleitet werden, um den Anspruch des *Globalen Lernens* konkret umzusetzen.

SIEGFRIED SCHRÖDER ist Projektberater für das südliche Afrika.



Der gerechte Zugang zum Weltmarkt für eine möglichst große Zahl von Ländern wird als Vision gar nicht mehr thematisiert

Ein neues Leben beginnen

Die zimbabwesche Menschenrechtsorganisation ZimRights hat sich zur Aufgabe gesetzt die lange verschwiegenen gewaltsamen Auseinandersetzungen in der Matabeleregion zu bearbeiten. Hierzu wurde der WFD um Unterstützung angefragt. Alain Sitchet berichtet in dem folgenden Interview von seinen ersten Eindrücken seines Einsatzes als Friedensfachkraft.

? Seit einigen Monaten arbeitest Du jetzt in Zimbabwe, was war dein eindrucksvollstes Erlebnis bisher?

Bei dem ersten Treffen mit den VertreterInnen der Zielgruppe, als wir die Umsetzung des Projektes planten, kam eine Frau zu mir und sagte: „Wir erhoffen uns sehr viel von diesem Projekt, wir hoffen, dass wir damit ein neues Leben beginnen können“. Und sie war nicht die einzige, die so etwas gesagt hat. Ich habe fast das Gefühl, unser Projekt ist ein Art Hoffnungsträger geworden. Es werden hohe Erwartungen an uns gestellt.

? Worauf hoffen die Menschen?

Sie haben endlich jemanden, der ihnen ein „Ohr leiht“. Ich bin eine Art Lautsprecher, und sie versprechen sich konkret, dass ihre

Probleme durch unsere Arbeit in die Öffentlichkeit gebracht werden und sie hoffen auch, dass dadurch neue Entwicklungsprojekte angezogen werden.

? Wie nimmt das Projekt die Bedürfnisse der Bevölkerung auf?

Ich habe mit vielen Menschen gesprochen, die Schreckliches erlebt haben. Sie sind grundsätzlich bereit sich zu versöhnen. Aber darüber hinaus wollen sie auch die konkreten, die einfachen Probleme, denen sie jeden Tag begegnen, lösen können. Jemand ist z. B. bereit, mit seinem Nachbarn zu reden, sich mit ihm zu versöhnen. Wenn sich keine Veränderungen und Verbesserungen im alltäglichen Leben ergeben, dann bleibt die Initiative in den ersten Ansätzen stecken. Wir müssen das Positive der Versöhnungsarbeit aufzeigen. Die Leute müssen merken, dass, wenn sie wieder miteinander reden, sie auch wieder gemeinsam arbeiten und ihre Pläne verwirklichen können. Sicherlich sind die Wirkungen nicht immer sofort spürbar, aber es ist das Ziel des vom WFD finanzierten Projektes. Die Kommunikation in der Gesellschaft muss wieder hergestellt werden. Das ist der erste Schritt in Richtung Entwicklung.

? Du wurdest als Friedensfachkraft nach Zimbabwe entsandt...?

Ich nenne mich selbst „Fachkraft in ziviler Konfliktbearbeitung“. Friedensfachkraft ist ein bisschen zu vermessen, ich glaube das erweckt zu viele Hoffnungen. Dann hört man sofort „Friedensmacher,“ und das kann ich niemals sein.

? Was bringst Du mit in deinem professionellen Gepäck?

Als Jurist hatte ich zuhause in Kamerun immer mit Menschenrechtsverletzungen zu tun. Ich werde Hilfestellung geben können bei juristischen Fragen, wie z. B. der Erlangung der Sterbeurkunden und Geburtsurkunden der Opfer und deren Kinder. Als Entwicklungspolitologe kann ich bei Projektplanung, -evaluierung und -monitoring für die Fortbildung des Personals behilflich sein und als Person habe ich in Nordrhein-Westfalen eine viermonatige Schulung in Konfliktprävention und Konfliktlösung absolviert. So denke ich, kann ich die MitarbeiterInnen von ZimRights dabei unterstützen, zunächst einmal ihr eigenes Konfliktverhalten wahrnehmen zu lernen. Ich habe auch Instrumente der Konfliktanalyse in meinem Gepäck. Es gibt Methoden, wie man der Konfliktposi-

Das Schweigen brechen

Die Menschenrechtsorganisation **ZimRights** in Zimbabwe

„Alle Dorfbewohner wurden in zwei Hütten gezwungen, die dann angezündet wurden. Wer dem Feuer zu entkommen versuchte, wurde erschossen und von den Wachsoldaten zurück in die Flammen geworfen. Die meisten der Opfer waren Frauen und Kinder.“

Was sich anhört wie ein Bericht aus der von Nazitruppen besetzten Ukraine, ereignete sich 1983 im westlichen Zimbabwe. Die Täter gehörten zur 5. Brigade der Armee des damals gerade erst seit drei Jahren unabhängigen Landes. Sie waren Befreiungskämpfer gewesen und gingen jetzt gegen unzufriedene frühere Mitkämpfer vor, die der vor allem im Süden des Landes lebenden Ethnie der Ndebele angehörten. Lange waren diese Vorfälle in Zimbabwe tabuisiert.

ZimRights, eine Menschenrechtsorganisation in Zimbabwe, hat jetzt das Schweigen gebrochen und begonnen, diese Menschenrechtsverletzungen systematisch zu dokumentieren

und damit einen Beitrag zu leisten, um die Opfer zu rehabilitieren und ihren Schmerz anzuerkennen. Konfliktlösungsworkshops sollen dazu beitragen, ein harmonisches Zusammenleben in der Bevölkerung wiederherzustellen. Es fehlten allerdings Fachpersonal und Finanzen für diese schwierige Aufgabe. Der WFD hat jetzt auf Wunsch von ZimRights eine erfahrene Friedensfachkraft entsandt. Zunächst soll die Geschichte der Region in einem Film dokumentiert werden.

Konfliktlösungsworkshops sollen dazu beisteuern, ein friedliches Zusammenleben der Bevölkerung wiederherzustellen. Lobbyarbeit zur rechtlichen Anerkennung Opfer und ihrer Angehöriger ist außerdem ein wichtiger Bestandteil des Projektes. Um darüber hinaus Entschädigung nicht als leere Versprechungen im Mund zu führen, engagiert sich ZimRights bei Regierungsstrukturen und Entwicklungshilfeorganisationen, um die sozio-ökonomische Situation der lange vernachlässigten Region zu verbessern.

tionen der jeweiligen Parteien auf die Spur kommen und wie man auch Gefühle, Wünsche und Ängste ernst nehmen kann. Das sind alles Wege, die wir in der Ausbildung gelernt haben.

? Ist das Thema Versöhnung in Zimbabwe z. Z. überhaupt Thema?

Wir haben es in Zimbabwe mit verschiedenen schwelenden Konflikten zu tun. Die Vergangenheit ist nie wirklich bearbeitet worden in diesem Land. Jetzt macht sich das bemerkbar. Es gibt die Notwendigkeit von Versöhnung auf verschiedenen Ebenen: in den Gemeinden, zwischen den verschiedenen afrikanischen Ethnien und auch zwischen schwarzer und weißer Bevölkerung. „Bearbeitung der Vergangenheit“ ist ein Prozess, mit dem jetzt vorsichtig in dem Matabelelandkonflikt begonnen wird. Aber die Grausamkeiten des Siedlerregimes unter Ian Smith sind nie bearbeitet worden. Ich hoffe, dass unser Projekt einen kleinen Teil zu einem friedlichen Prozess beiträgt und es einen Verbreitungseffekt haben wird. Vielleicht wird man uns als Beispiel nehmen, um in anderen Gegenden Ähnliches durchzuführen.

? Heute in einem Jahr, wo möchtest Du da mit deiner Arbeit stehen?

Ein langfristiges Ziel ist, dass Friedenskultur die Gewaltkultur ersetzt hat: Wenn ich davon in einem Jahr zumindest Ansätze in der Projektregion spüre, würde mich das sehr freuen. Gerne möchte ich konkrete Strukturen geschaffen haben, die dies möglich machen, z. B. denke ich an „Dispute Management Forums“, also eine Art „Streitschlichtungsforen“, wo sich auf unterschiedlichen Ebenen in der Gemeinde, in den Schulen, in der Verwaltung Leute regelmäßig treffen, um Konflikte lösen zu helfen.

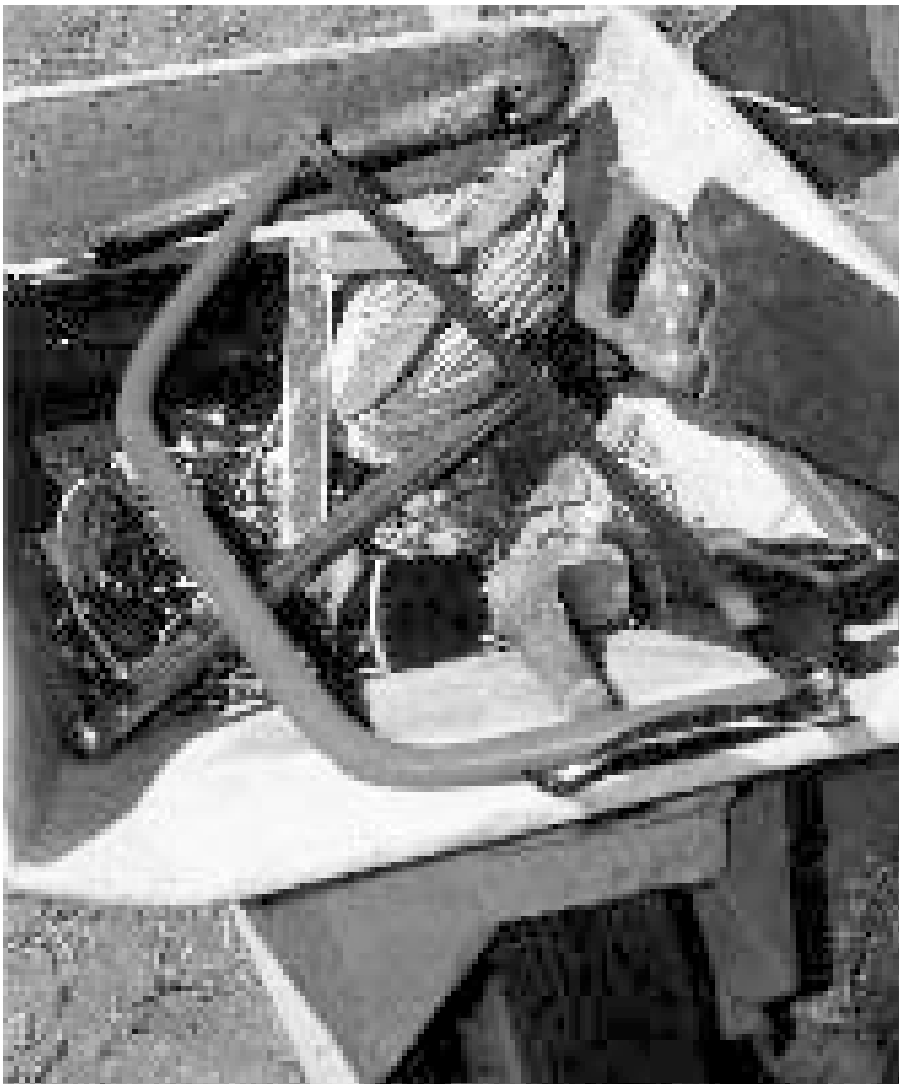
Ich könnte mir auch vorstellen, ein Medienforum anzuregen. Journalisten spielen eine bedeutende Rolle in Konfliktsituationen und können über neue Strategien im Rahmen der Friedenserziehung nachdenken und berichten.

Wichtig ist mir auch die Verknüpfung zwischen Frieden und Entwicklung. Ich möchte gerne, dass einige Entwicklungsprojekte in der Region durchgeführt werden.

Aber am allerwichtigsten ist mir, wenn die Leute sagen, „ja es bringt uns was, wenn wir keine Gewalt in unserer Gesellschaft haben, wenn wir nicht nur an die Vergangenheit denken, wenn wir den Mut haben, nach vorne zu schauen, und wir trotz der Vergangenheit noch etwas erreichen können.“

Gerne möchte ich dazu beitragen, diese Hoffnung zu stärken.

Das Gespräch mit ALAIN SITCHET führte UTE ZURMÜHL.



Welche „Werkzeuge“ braucht denn eine Fachkraft für zivile Konfliktbearbeitung?

Das Fundament sind die Beziehungen

Heilungsprozesse von traumatisierten Menschen in Natal/Südafrika

Die Provinz Natal war zu Zeiten des Apartheidregimes von bürgerkriegsartigen Kämpfen erschüttert. Der WFD hat jahrelang das Anheizen und die Unterstützung des Konfliktes durch das Südafrikanische Regime öffentlich angeklagt. Heute haben die Menschen der Region mit den Spätfolgen der blutigen Auseinandersetzungen zu kämpfen. Eine engagierte NGO, das „Programm for the Survivors of Violence“, dem Programm für die Überlebenden der Gewalt bietet seit einigen Jahren rehabilitierende Maßnahmen für von Gefängnis, Folter, Exil oder anderen Formen der Gewalt traumatisierten Menschen an. Der WFD plant, mit dieser Organisation im Zivilen Friedensdienst zusammenzuarbeiten. Mit Zandle Nhlengetwa, der Programmmanagerin der Organisation sprach Cornelia Braun zum Thema Traumabearbeitung.



„Viele der Menschen, mit denen wir arbeiten, sahen sich als schlechte Eltern, sahen, dass sie ein Problem mit den Beziehungen zu ihren Kindern hatten“

? Könnten Sie die spezielle Form der Gewalt beschreiben, die Menschen in KwaZulu/Natal ausgesetzt waren, die dazugeführt haben, dass sie heute traumatisiert sind?

Das Apartheidsystem als Ganzes erlaubte es Menschen nicht, für sich selbst zu denken, es dehumanisierte sie. Ich denke, es war ein extrem gewaltsames System. Es hatte zur Folge, dass Familien auseinander gerissen wurden. Die Väter und Mütter mussten ihr Zuhause verlassen, um für andere Menschen oder als Migranten zu arbeiten.

Auch als Erwachsene wurden sie noch „boys“ und „girls“ genannt von ihren Vorgesetzten. Diese Situation führte dazu, dass sie ihre Kraft als menschliche Wesen und auch ihr Selbstbewusstsein verloren.

Das gewaltsame politische System der Apartheid zum einen und die politische Gewalt in KwaZulu Natal zum anderen führte dazu, dass die Menschen intolerant wurden gegenüber anderen Ideologien.

? Speziell in KwaZulu Natal sind Sie mit dem Konflikt zwischen ANC und Inkata (heute: Inkata Freedom Party – IFP) konfrontiert. Ist dieser Konflikt für Ihre Arbeit entscheidend?

Wir arbeiten in Gemeinden, in denen früher Kämpfe zwischen diesen beiden Gruppierungen stattfanden. Aber dies ist nicht die einzige Gewalt, mit der wir in KwaZulu/Natal konfrontiert sind. Es gab auch Fraktionskämpfe zwischen Familienclans und ethnische Konflikte. Dies resultiert aus einer Kultur der Intoleranz, die in Südafrika herrscht. Diese ist vom Apartheidsystem vorgelebt worden und bis in die einzelnen Gemeinden vorgedrungen. Wir beobachten dies in Gemeinden bis hinein in die Familien. Wir sehen das auch zwischen Männern und Frauen, weil Männer meist mehr Macht haben. Wenn Menschen Macht bekommen, werden sie intolerant gegenüber denen, die keine Macht haben. Die Ohnmacht, die sie im Arbeitsleben spüren, wird als Macht an diejenigen weitergegeben, die noch weniger Macht haben als sie selbst.

? Sie arbeiten in Gruppen, in denen die ehemaligen „Feinde“ zusammen sind?



Zandle Nhlengetwa

Anfangs war es schwierig, diese verschiedenen Gruppierungen zusammenzubringen, da das Klima noch nicht reif war. Wir stellen heraus, dass wir keine PolitikerInnen sind und machen unsere Arbeit von Anfang an sehr transparent. Die beiden Gruppierungen stellten dann bald fest, dass es gemeinsame Themen gab, die beide beschäftigten und quälten.

? Welche waren das?

Sie merkten, wie sehr sie Ärger zurückhielten, wie sehr sie innerlich voller Wut und Aggression waren, es gab so viel Missgunst. Sie sahen sich als schlechte Eltern, sie hatten Probleme mit den Beziehungen zu ihren Kindern und Partnern. So entstand der Vorschlag, einen Workshop zu organisieren, der sich mit den nicht-bedrohlichen Themen beschäftigen sollte. Für sie waren die Auseinandersetzungen über ihre Beziehungen zu Kindern oder Partnern ein nicht bedrohliches Thema, weil es sie alle betraf. Bei späteren Workshops dringen wir auch in wirklich tiefere Ebenen vor, die die politischen Unterschiede berühren. In diesem Workshop können die Teilnehmer und Teilnehmerinnen über ihre schmerzhaften gewaltsamen Erlebnisse und darüber wie die Gewalt ihr Leben geprägt hat, sprechen. Die persönliche Geschichte soll dann einem Menschen in der Gruppe, dem man vertraut, erzählt werden. Nach 10 Minuten gibt es eine Response-Runde. In der zweiten Einheit schlagen wir vor: „Wähle dir ein Gegen-

über, mit dem du dich sehr unwohl fühlst, jemanden, den du dich nicht kennst, und mit dem du eigentlich nicht reden würdest. Wie weit Ihr in dem Gespräch geht, könnt Ihr selbst bestimmen.“ Hinterher wird das ganze analysiert: Was war schwierig? Warum ist es so schwierig, über diese Dinge zu Menschen zu sprechen, die wir nicht so gut kennen? Wie fühlten wir uns, was war positiv an dieser Erfahrung? Dabei kommen viele Dinge hoch, positive und negative.

? Können Sie mir die nächsten Schritte dieses Heilungsprozesses beschreiben?

Als nächstes haben wir längere Vier-Tage-Workshops, sogenannte Trauma-Workshops, eingeführt. Es wurde klar, dass in drei Stunden in einer Gruppe über traumatische Erlebnisse zu sprechen, noch keine Heilung verspricht. Die Gruppen entschieden dann selbst, dass sie Zeit brauchen, sich an einem sicheren Ort, weg von all den Alltagsgeschichten, treffen wollten, um „ihre Körbe“ zu leeren.

Am ersten Tag kreieren wir einen „sicheren Raum“ für alle. Wir setzen fest, dass alles, was gesagt wird, vertraulich behandelt wird. Als nächster Schritt steht das ‚Entladen der Körbe‘ an. Wir benutzen dieses Bild eines Korbes, den wir mit all unseren schmerzlichen Erfahrungen mit uns schleppen. Die Leute sagen dann, dass sie dort Hass, Neid und Eifersucht, Wut, Schmerz hineinpacken, so lange bis der Korb voll ist. Wenn der Korb voll ist, läuft er über. Wenn Wasser kocht und es überläuft, verletzt es einen selbst und andere Menschen. So ist es wichtig, aufzupassen, dass der Korb nicht überläuft. Man muss dafür sorgen, immer wieder etwas abzuwerfen, um sich und andere nicht zu verletzen.

? Wie geht es dann weiter?

Am zweiten Tag geht es dann tiefer. Wir reden über unsere persönliche Lebensgeschichte. Wir benutzen hierfür das Bild eines Baumes.

Die Wurzeln eines Baumes stellen den persönlichen Hintergrund dar und zeigen, welche Erfahrungen man als Kind gemacht hat. Der Stamm symbolisiert die Einflüsse im Leben, die Einflüsse von der Familie, den Lehrern, dem sozialen Umfeld. An diesem Punkt reden die Leute viel über den Einfluss des Apartheidsystems: „Ja es war schlecht und hat viel zerstört, aber es hat mich auch gestärkt, ich bin jetzt fähig, schwierige Situationen durchzustehen,“ so eine Teilnehmerin auf einem der letzten Workshops. Dann reden die Menschen auch über Armut, aber sie sagen auch, dass es die Armut war, die sie gelehrt hat, dass das Teilen so über-



„Wir benutzen das Bild eines Korbes, den wir mit all unseren schmerzlichen Erfahrungen mit uns schleppen und den wir immer wieder entleeren müssen“

lebenswichtig ist. Es ist erstaunlich, wie negative Einflüsse positiv gewendet werden können. Die Zweige versinnbildlichen dann die Entscheidungen, gute und schlechte Entscheidungen im Leben. Die Blätter sind die Gefühle, glückliche und traurige, durch die jeder durchgegangen ist. Andere Teile des Baumes symbolisieren die Hoffnung; die Früchte sind die Erfolge. Die Leute teilen dann all diese Erfahrungen und reden über ihr Leben.

Am dritten Tag re-visualisieren wir das Trauma, gehen wir wirklich zurück zu dem Tag, an dem ‚es‘ passierte. Das ist der Tag, an dem Menschen dann zusammenbrechen, wenn sie das Trauma ein zweites Mal durchleben müssen.

? Wie gehen Sie mit dieser Situation um?

Wir teilen die Gruppe in verschiedene Untergruppen mit maximal 5 Leute auf. Die Menschen weinen dort, brechen zusammen: Den Rest der Gruppe leiten wir an, nicht zu urteilen, nicht zu verurteilen, sondern einfach zuzuhören, das ganze auszuhalten, und die betreffende Person ihre Geschichte erzählen zu lassen.

Danach erklären wir, was Trauma bedeutet, wir versuchen auch körperliche Auswirkungen einzubeziehen: Wie fühlte sich dein Körper an, als es passierte? Eine Person wird sagen: „Ich fühlte Krämpfe, ich hatte Durchfall“, eine andere: „Ich hatte keinen Geschmack mehr, und mein Geruchssinn war verschwunden, ich konnte nicht mehr schlafen.“ Sie nennen verschiedene Konsequenzen, verschiedene Reaktionen, Gefühle und Aktionen und Gedanken. Wir erklären ih-

nen dann, dass dies eine normale Reaktion, ein normales Gefühl gegenüber einer anormalen Situation ist.

Am nächsten Tag erklären wir die Zusammenhänge, verdeutlichen woher der Ärger, die Wut herkommt. Wir arbeiten dann mit dieser Wut. Wir fragen, was es genau ist, das diese Wut hervorruft, was machte konkret in der damaligen Situation so wütend. Manche sprechen davon, dass ihre Würde herabgesetzt wurde. Gemeinsam suchen wir nach Wegen, heute mit der Wut anders umzugehen.

Weiter wenden wir uns Gefühlen von Schuld und Rache zu. Auch bei Gefühlen der Rache werten wir nicht, da wir denken, dass diese Gefühle ihre Berechtigung haben. Wir kommen auch zur Frage des Vergebens, auch sich selbst zu vergeben.

? Was heißt das konkret?

Eine Geschichte von einem Mann kann ich dazu erzählen. Der Mann hatte als Jugendlicher große Probleme, Freunde zu finden. Irgendwann gelang es ihm aber doch sich mit einem anderen Jugendlichen anzufreunden. Während all der Unruhen in ihrem Stadtteil haben sie sich nie in politische Aktivitäten eingemischt. Häuser wurden niedergebrannt aber sie glaubten nicht an diese Sorte Kampf, bei dem Menschen umgebracht wurden und ähnliches. Eines Tages, kam eine Gruppe von Vigilantes (Inkata-Anhängern) zu ihm und unterstellten ihm, ein Spion zu sein. Wenn er keiner sei, solle er mitkommen. Er ließ sich einschüchtern und ging mit ihnen. Sie führten ihn zu einem Haus, und dort saß sein Freund, mit dem er

all die Zeit verbracht hatte und von dem er wusste, dass er nie in politische Aktivitäten verwickelt gewesen war. Sie sagten ihm, hier ist ein Spion, den musst Du umbringen. Und der Freund flehte ihn an: „Du kennst mich doch, du weißt, dass ich kein Spion bin.“ Aber er erzählte, dass er solche Angst bekam, dass wenn er es nicht machen würde, er selbst sterben müsste. Da habe er ihn tatsächlich erschossen, weinend und zitternd. Seitdem sieht er das Gesicht seines Freundes, seine Stimme. Er sagt von sich: „Wie kann ich irgendeine Form von Beziehung jemals wieder eingehen, wenn ich doch Leute vielleicht wieder so verraten kann. Wie kann ich mir verzeihen, wenn ich weiß, dass das, was ich tat, so falsch war. Ich kann mir niemals verzeihen.“ Mit diesen Geschichten plagen sich dann die Menschen. Auch ist es sehr schwer, jemanden zu verzeihen, dem man vertraut hat, und der einen so sehr verletzt hat.

? Wie machen Sie die Bearbeitung methodisch, arbeiten die Untergruppen allein?

Nein, es gibt immer einen Gruppenleiter oder eine Gruppenleiterin. Insgesamt sind bei so einem Workshop ca. 20 TeilnehmerInnen und in den Untergruppen dann je fünf. Die Gruppenleiter haben ein Basiswissen, um diese Gruppen zu leiten und werden von unseren Psychologinnen auch ständig weitergebildet. Wir bringen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen auch immer wieder im Plenum zusammen, damit man gemeinsam diese Gefühle auffangen kann.

? Welche anderen Methoden wenden sie sonst noch an?

Traditionelle Reinigungs-Zeremonien und kollektive Heilungsversuche. Wenn eine Gemeinde fühlt, dass viel Leid verursacht wurde, es nun aber notwendig ist, einen Schlusstrich zu ziehen und ein Reinigungs-Ritual für alle zu machen, dann binden wir traditionelle und spirituelle Heiler ein. Einige Gemeinden arbeiten mit der Spiritualität der Kirchen, mit Gesängen und Gebeten. Andere arbeiten mit traditionellen Heilern. Alle Gemeindemitglieder müssen ein gewisses Getränk zu sich nehmen, das sie innerlich, emotional, mental und physisch reinigt. Auch wäscht man sich damit. An dem Tag der Versöhnung gehen alle Gemeindemitglieder ganz früh am Morgen zu dem nächsten Fluss, um die Kleider zu waschen, die sie die ganze Woche getragen hatten. Sie gehen in Gruppen, die Frauen, die Kinder,

die Männer. Während des Tages gehen sie dann z. B. zu den Orten, wo viele Menschen im Kampf ihr Leben verloren haben. Dort singen sie Lieder, tanzen und machen verschiedene Rituale. Nachdem wir mit einzelnen Gruppen aus verschiedenen Gemeinden gearbeitet haben, machen manchmal die Gemeinden selbst diesen Vorschlag der „Reinigung“. Oft wird gesagt, dass wir mit westlichen Methoden arbeiten und die traditionellen Formen das ganze erst vervollständigen.



„Da habe ich ihn tatsächlich erschossen, weinend und zitternd“

? Wenn Sie Ihre Methode und Arbeit in Südafrika vergleichen mit dem wie hier in Europa gearbeitet wird... ?

Da gibt es große Unterschiede. In Europa wird fast immer eine Einzelberatung vorgezogen. Der Klient erfährt Unterstützung meist nur von einer Person, seinem Berater, während bei unserer Methode eine ganze Gruppe den Heilungsprozess unterstützt. Unsere Einschätzung ist, wenn die Gemeinschaft als Gesamtes geheilt ist, unterstützt das auch das Heilen des Einzelnen. Wir verbinden Menschen über ihre Geschichten, damit sie eine gemeinsame Basis finden, auf der sie miteinander reden können. Von da aus beginnt der Heilungsprozess.

? Was macht ihre Arbeit schwierig?

Die Leute wollen weiterhin Essen, Häuser und Arbeit, aber weder die Regierung, noch

die Geldgeber sind wirklich daran interessiert, hier Unterstützung zu leisten. Weil die Gemeinden, in denen wir arbeiten, bis heute sehr politisch getrennt sind, passiert es manchmal, dass mitten im Prozess, den wir angeschoben haben, wieder Gewalt ausbricht. Auch wird unser Ansatz der Beratung von manchen Gemeinden als sehr westlich dominiert angesehen. Es wird bezweifelt, dass über unsere Methoden Heilung erreicht werden kann. Wir haben außerdem sehr wenige schwarze Psychologen, die auch Zulu sprechen. Diejenigen, die in Frage kommen, arbeiten heute fast alle bei der Regierung, da dort die Gehälter besser sind. Schwierig ist außerdem, dass die Regierung Traumaarbeit nicht als wichtiges Instrument für Heilung und Versöhnung ansieht. Sie stecken Geld in verschiedene Projekte, aber nicht in Traumaarbeit.

? Wie sieht die augenblickliche Belegschaft Ihrer NGO aus?

Wir haben eine Psychologin innerhalb unseres Teams, die hauptsächlich die Supervision übernimmt und die Gruppenleiter ausbildet. Die meisten Kollegen und Kolleginnen haben eine Basisausbildung in „Beratung“. Wir haben auch Sozialarbeiterinnen, die in Gemeinwesenarbeit ausgebildet sind. Die meisten Kollegen und Kolleginnen kommen aus der Gegend.

Das Interview führte CORNELIA BRAUN, freie Journalistin aus Wiesbaden.
Übersetzung: UTE ZURMÜHL

Armut fällt nicht vom Himmel.

Armut hat Ursachen
Armut ist nicht Schicksal
Es gibt immer noch Menschen, die
sich nicht helfen können

weeD hilft Menschen
folgen, die sich nicht helfen können.
Für sie sind wir da.
Praktische Hilfen, Beratung,
sozialpädagogische Begleitung
von Arbeitslosigkeit, Schul-
abbrechen, psychischen Problemen,
Immigrationsverfahren,
Arbeitslosigkeit, Schulabbrechen,
Evakuierungshilfe,
Krisenberatung

weeD berät, begleitet und
hilft bei:
Arbeitslosigkeit
Schulabbrechen
psychische Probleme
Immigrationsverfahren
Arbeitslosigkeit
Schulabbrechen
Evakuierungshilfe
Krisenberatung

weeD bewegt

www.weeD.de | Tel: 030 420 420 | Fax: 030 420 420
10119 Berlin | Postfach 10 15 100 | 10119 Berlin

Afrikanische Lösungen für afrikanische Herausforderungen

Das Training for Peace im Südlichen Afrika

Die Zunahme gewaltsamer Auseinandersetzungen seit dem Ende des Kalten Krieges hat deutlich gemacht, wie notwendig es ist, umfassende Wege und Möglichkeiten der Konfliktbearbeitung zu finden. Da es sich bei diesen Auseinandersetzungen häufig um innerstaatliche Konflikte handelt, in denen Zivilisten nicht nur als Opfer, sondern auch als Täter fungieren, musste die konventionelle Methode, bei der militärische Lösungen im Vordergrund stehen, neu überdacht werden. Effektivere Interventionsmöglichkeiten, die auf einen dauerhaften Frieden abzielen, müssen Aktivitäten beinhalten, die u. a. ein höheres Maß an Demokratisierung und sozio-ökonomischer Entwicklung zum Ziel haben. Das bedeutet im Wesentlichen, dass Friedensmissionen auch zivile Aktivitäten wie humanitäre Hilfe, Menschenrechte und Wahlbeobachtungen beinhalten müssen. Diese Schwerpunktverlagerung erfordert die Bereitstellung von Kapazitäten zur Durchführung und Koordination der verschiedenen Aktivitäten im Rahmen umfassender Friedensmissionen. Demzufolge führte das norwegische Außenministerium 1995 eine Studie über die Machbarkeit eines Projektes durch, durch das im Südlichen Afrika Fachpersonal in den Bereichen Konfliktmanagement und Friedenssicherung herangebildet werden soll. Daraus entstand das Training for Peace Projekt (TfP) unter Beteiligung u. a. von ACCORD.

Integrierte friedenssichernde Missionen

Ziele des Projekts sind die Entwicklung und Durchführung von Programmen zur Ausbildung von Fachkräften für friedenssichernde Missionen. Hierbei ist die Beteiligung von Personen aus den Bereichen Verteidigung und Außenpolitik und aus den NGOs der interessierten Länder der Region besonders wichtig. Damit wird gewährleistet, dass die unterschiedlichen und sich ergänzenden Rollen jedes der drei Sektoren berücksichtigt werden und damit zu einer Vereinheitlichung der Vorgehensweisen beitragen. Auch ist eine Beteiligung von Teilnehmern aus möglichst vielen der elf SADC-Länder sicherzustellen. Hiermit soll eine gemeinsame Sprache und Kultur der Friedenssicherung geschaffen werden, durch die ein kollektives Vorgehen bei sicherheits- und frie-

densschaffenden Missionen und ein effektives Konfliktmanagement unterstützt wird. Das Projekt organisiert darüber hinaus Seminare und Workshops zur Entwicklung neuer Einsichten, Erkenntnisse und Vorgehensweisen als Grundlage eines effektiveren Trainings und einer effektiveren Ausbildung. Außerdem sollen politische Entscheidungen und das öffentliche Bewusstsein für die damit verbundenen Herausforderungen gestärkt werden.



Der Weg hin zu einem friedlichen Kontinent Afrika ...?

Auch müssen neue Strategien entwickelt werden, um sowohl innovative Ideen von außerhalb, als auch lokale Konzepte und Techniken zu formulieren, dokumentieren, analysieren und anzuwenden. In den letzten fünf Jahren verfolgten die Partnerorganisationen des Projekts die oben genannten Ziele durch vier Stränge: Forschung, Strategieentwicklung, Lobbyarbeit und Ausbildung.

Welche Strategien?

Die Partnerorganisationen beteiligten sich durch diverse Publikationen an der Debatte um die Friedenssicherung. Schwerpunkt war die Anpassung globaler Vorstellungen an lokale Bedingungen und die Schaffung einer Plattform für die Konzeption anwendba-

rer Konzepte und Praktiken in der Region. Ziel der Publikationen war auch die Vermittlung von Informationen, die Analyse friedenssichernder Techniken und regionaler Sicherheitsvorkehrungen, die Analyse von Konfliktmanagementkapazitäten in der Region und die Diskussion thematisch relevanter Themen.

Eine bedeutende Leistung des Projekts lag im Bereich der Strategieentwicklung. Dazu gehört insbesondere der Beitrag zum Entwurf eines Weißbuchs, das Handlungsrichtlinien für die Beteiligung an friedensunterstützenden Operationen aufzeigt. Die Partnerorganisationen spielten auch eine bedeutende Rolle in der Planung und Koordination der zivilen und politischen Elemente der „Exercise Blue Crane“, einer Art „Trockenübung“ zum Aufbau friedenssichernder Kapazitäten der SADC.

Lobbyarbeit beinhaltet die Organisation von Konferenzen, Seminaren und Workshops, die darauf angelegt waren, ein breites Spek-

trum an Teilnehmern anzusprechen, darunter Akademiker, politische Entscheidungsträger und zivilgesellschaftliche Organisationen, die sich mit Konfliktmanagement und Friedenssicherung befassen. Durch Print- und elektronische Medien wurde versucht, das öffentliche Bewusstsein für diese Fragen zu wecken.

Im Ausbildungsbereich nahmen rund 2000 Menschen aus dem südlichen Afrika an den Seminaren und Ausbildungsmaßnahmen teil, darunter Militärangehörige, Diplomaten, Polizisten, Regierungsbeamte und Mitarbeiter von NGOs und internationalen Organisationen. Ein Beispiel sind die Kurse, die am Southern African Development Community Regional Peacekeeping Training Centre durchgeführt werden. Sie alle enthalten ein TfP-Modul über Konfliktmanagement und zivil-militärische Zusammenar-



Nachdem jahrzehntelang die Sprache der Gewalt im Südlichen Afrika dominiert hat, soll jetzt eine gemeinsame Sprache und Kultur der Friedenssicherung in der Region gefördert werden

beit. Auf diese Weise konnten die Bereiche Konfliktmanagement und Friedenssicherung aufeinander abgestimmt werden. TfP bietet auch regionale und nationale Ausbildungs-Workshops für Polizeikräfte an.

Afrikanische Orientierung

Bisher ist es nicht genügend gelungen, Kontakte zu regionalen und subregionalen Organisationen herzustellen, um deren Bedarf an Personal auf dem Gebiet Konfliktmanagement zu ermitteln und Kursprogramme zur Erfüllung dieses Bedarfs aufzustellen. Die Stärke des Projekts ist jedoch seine afrikanische Orientierung, wie sich durch die zahlreichen Einladungen und Beteiligungen afrikanischer Referenten und Experten zeigt. Dies ist ein wichtiger Beitrag zum Aufbau echter Kapazitäten, da diese afrikanischen Experten nicht nur über einschlägige Erfahrungen verfügen, sondern auch die Fähigkeit besitzen, Konzepte zu innovieren und an die regionalen Bedingungen anzupassen.

Bei allen Stärken und Schwächen des Projekts lässt sich sagen, dass das TfP einen großen Anteil daran hatte, die Themen Konfliktmanagement und Friedenssicherung im Südlichen Afrika auf höchster Ebene zu verankern. Durch die Aktivitäten des Projekts wurde eine Plattform geschaffen, wo relevante Themen analysiert und diskutiert werden können. Dadurch wird die Identität der Region konsolidiert und die Annahme einer gemeinsamen Sprache und Kultur der Friedenssicherung in der Region gefördert.

Friedenssicherung auf die politischen Tische

Zwar kann man dem TfP vorwerfen, dass es sich zu sehr auf die Strategieentwicklung konzentrierte, dadurch gelang es aber, die Politik entscheidend zu beeinflussen, wie es aus der Äußerung eines Diplomaten aus der Region hervorgeht: „Wir hätten es nicht ohne die Hilfe des TfP geschafft. Das Projekt brachte das Wissen um die Multifunktionalität der Friedenssicherung an die politischen Tische des Südlichen Afrika. Im kurzen Zeitraum von nur fünf Jahren wurden die Komplexitäten moderner friedenssichernder Operationen an Regierungen, Medien und Publikum vermittelt.“

Bei der Beurteilung des TfP darf der Hinweis auf „Exercise Blue Crane“ nicht fehlen. Durch diese multinationale Übung wurde in die Praxis umgesetzt, was während des Trainings gelehrt und gelernt wurde. Während die Workshops Rollenspiele und Gemeinschaftsübungen anboten, bot Exercise Blue Crane eine simulierte Umgebung, in der Teilnehmer aus unterschiedlichen Bereichen interagieren und sich konkret auf ihre Rollen einlassen mussten. TfP-Partnerorganisationen erhielten die Aufgabe, Funktionen von Zivilisten und Polizei zu entwerfen und zu koordinieren. Dabei ergab sich ein Bedarf an mehr gemeinsamem Training, insbesondere mit stärkerer Betonung der zivil-militärischen Zusammenarbeit und mehr Training vor allem auf dem Gebiet der Verhandlungsführung. Diese Erkenntnisse gingen auch in die Konzeption anderer Maßnahmen zur Schaffung von Kapazitäten im Bereich Friedenssicherung außerhalb des Projekts ein.

ACCORD steht für **African Center for the Constructive Resolution of Disputes**, Afrikanisches Zentrum für die konstruktive Lösung von Konflikten. ACCORD ist eine große südafrikanische NGO, die sich für Konfliktbearbeitung, Friedenssicherung und präventive Diplomatie im ganzen afrikanischen Kontinent einsetzt. Entstanden ist ACCORD aus den Strukturen des PEACE-Sekretariats in den Transformationszeiten Südafrikas von 1991 bis 1994. Danach hat sich ACCORD als Trainings- und Beratungsinstitution für die Lösung unterschiedlichster Konflikte selbständig gemacht. Das Motto der Organisation lautet: „Creating African Solutions for African Challenges“ – „Afrikanische Lösungen für afrikanische Herausforderungen entwickeln“.

So haben sie z. B. in Somalia, Äthiopien und Sudan Trainings mit Frauen zur Gewaltvermeidung durchgeführt, in Burundi organisieren sie einen Jugendaustausch zur Etablierung gegenseitigen Respekts. Dort sind sie, nachdem Mandela als Vermittler eingeschaltet wurde, in den offiziellen Friedensprozess integriert. Im Mai letzten Jahres veranstalteten sie dort eine große Friedenskonferenz. Außerdem vergeben sie in Kooperation mit anderen den African Peace Award, dies soll eine Art Friedensnobelpreis für Afrika werden.

Dies zeigt die wichtige Bedeutung des Training for Peace.

Wege in die Zukunft

Wir werden unsere Ausbildungsmaßnahmen noch konzentrierter, das heißt funktions- und aufgabenorientierter gestalten. Sie sollten Teilnehmer hervorbringen, die dann mit ganz spezifischen Kapazitäten, beispielsweise als Friedensmonitoren oder Menschenrechtsmonitoren eingesetzt werden können.

Nach wie vor besteht in der Region ein hoher Bedarf an Fachkräften im Bereich Konfliktmanagement. Der bisher entwickelte Sachverstand garantiert hier die Kontinuität, die lokale Verwurzelung und die ausreichende Interaktion mit globalen Entwicklungen.

Aufbauend auf dem bisher Erreichten wird das Programm einen spezialisierteren Ausbildungsweg anbieten. Eine verbesserte Zusammenarbeit mit regionalen und subregionalen Gruppen zur Bestimmung ihrer Bedürfnisse wird dazu führen, dass wir Module und Kurse entwickeln, die ausreichend für jedes notwendige Konfliktmanagement vorbereiten. Wir planen die Entwicklung von Lehrplänen und Kursen in den Bereichen Konfliktmanagement, in Menschenrechtsmonitoring, Management humanitärer Hilfe und Friedensmonitoring.

CEDRIC DE CONING ist Manager der Abteilung Friedenssicherung bei ACCORD und KWEZI MNGQIBISA Senior Programme Officer auch bei ACCORD.

Übersetzung: BRIGITTE WALITZEK (Redaktion Querbrief)

Nicht mehr nur Sekretärin und Küchenfrau

Weibliche Strategien gegen Gewalt in der südafrikanischen Gesellschaft

Obwohl Konflikte in jeder Gesellschaft unvermeidlich sind, ist die Gewalt in der südafrikanischen Gesellschaft zur Norm geworden, besonders in den townships.¹ Sieht man sich die politische Geschichte der letzten Jahrzehnte in Südafrika an, kann man davon sprechen, dass sich die gesamte Gesellschaft in einem Zustand eines verdeckten Bürgerkriegs befand. Und als Folge des Apartheidstaats haben wir es bis heute mit nach politischer Macht wetteifernde Parteien zu tun, oft mit gewalttätigen Konsequenzen. Kultur scheint zu einer Ware geworden, die gekauft, aber nicht gelebt wird. Soziale Institutionen, Normen und Werte innerhalb der Gesellschaft werden schnell zerstört, um durch Zynismus und Ignoranz ersetzt zu werden. Unbeschäftigte, arbeitslose Jugendliche gründen auf Grund geringer anderer Möglichkeiten Gangs – ein Einstieg in die organisierte Kriminalität. Auch die Beziehungen zwischen Männern und Frauen sind sehr stark belastet und die Gewalt gegen Frauen und Kinder nimmt ständig zu, sowohl in der öffentlichen, als auch in der privaten Sphäre.

Der Einfluss der ökonomischen Gewalt hat zu einer Gesellschaft geführt, die in großer Armut gefangen ist. Schätzungen gehen davon aus, dass 50 % der Bevölkerung unter der Armutsgrenze lebt. Dies hat zusammen mit dem Prozess der Dekonstruktion des Apartheidstaats eine Welle der offenen und verdeckten Gewalt ausgelöst, die das alltägliche Leben durchdringt.

Als Antwort auf das hohe Gewaltniveau und die generelle Unsicherheit in den Gemeinden, haben sich während der achtziger Jahre verschiedenste Konfliktlösungsorganisationen gegründet. Das Urban Monitoring Awareness Committee (UMAC), welches sich gerade zu U-Managing Conflict umbenannt hat, hatte sich 1985 als Nichtregierungsorganisation (NGO) mit dem Ziel gegründet, die politische Gewalt in schwarzen townships am westlichen Kap zu beobachten. Der Wandel der sozio-politischen Umwelt in Südafrika hat heute auch zu einem Rollenwandel von UMAC geführt.

U-Managing Conflict

UMAC's Vision ist eine gewandelte, partizipative, demokratische und gleichberechtigte Zivilgesellschaft, basierend auf den Werten der Menschenrechte. Gemeinden sollen

dabei unterstützt werden, ihre Konflikte gewaltfrei zu lösen. Die ursprüngliche Rolle des UMAC war es als unabhängiges zivilgesellschaftliches „Auge“ Aktivitäten von Polizei und Armee in schwarzen townships zu beobachten. Diese Rolle wurde ausgeweitet auf die Beobachtung öffentlicher Veranstaltungen und die Dokumentation von in Gemeinden verübten Menschenrechtsverletzungen. Nachdem die Beziehungen von

Partizipation von Frauen an Gemeindeaktivitäten sich meist auf „Sekretariats und Küchen-Aufgaben“ beschränkte. UMAC ließ eine Untersuchung durchführen, die die Rolle von Frauen im Umgang mit Konflikten und der Herstellung von Frieden in ihrer Gemeinde zum Inhalt hatte. Herauskam, dass nur wenige Frauen an wichtigen Entscheidungsprozessen teilnehmen. Die beschränkte Repräsentation und Partizipation in Führungsrollen und Gemeindestrukturen wurde vorrangig drei Faktoren zugeschrieben: Erstens, traditionelle Führungsstrukturen sind ausschließlich männlich oder zu mindestens männlich dominiert. Wenn ein Projekt also versucht sich auf die ‚ganze‘ Gemeinde zu beziehen, werden die Bedürfnisse von Frauen nicht automatisch sichtbar. Zweitens, Männer verüben den größten Teil der Gewalt in den townships und in der



Frauen in Südafrika wollen verantwortlich an Gemeindeaktivitäten teilnehmen

UMAC, das Profil und die Glaubwürdigkeit innerhalb der Gemeinden wuchs, wurde die Organisation in Friedensverhandlungen und Vermittlungen hinter den Kulissen der Gemeinden miteinbezogen. UMAC unterstützte außerdem den Start und die Durchführung eines Friedens- und Entwicklungsprogramms, das jährlich 100 Jugendliche in sein Programm aufnimmt und sie intensiv darauf trainiert und vorbereitet, sich in ihrer Gemeinde für Friedensarbeit zu engagieren.

Frauen und Frieden

Während unserer Arbeit in verschiedenen Gemeinden konnten wir beobachten, dass die

ländlichen Gegend. Und schließlich: Auch in armen, städtischen Gemeinden sind soziale Unterschiede evident und die schwächeren Gruppen – Frauen, Einwanderer und Bewohner von informellen Siedlungen werden marginalisiert.

Die Frauen, welche an der Untersuchung teilgenommen haben, identifizierten die Notwendigkeit der Entwicklung von Fähigkeiten in den folgenden Bereichen: Kommunikation, Konfliktlösungen und Mediation, Führung und Entwicklung von Kleinbetrieben. Im Bereich praktischer Fertigkeiten wurde Nähen, Umgang mit Computern, Führerschein, Herstellung von Kerzen, Landwirtschaft betreiben und mauern und bauen genannt.

Streit schlichtend und ökonomisch selbständig

Das Programm „Frauen schaffen Friedens“, das im Mai 1999 begann, soll Frauen unterstützen, Friedens-Fachkräfte zu werden und Führungspositionen in ihren Gemeinden zu übernehmen. Zum anderen Teil sollen Frauen durch die Ausbildung in praktischen Tätigkeiten ökonomisch gestärkt werden.

Die Aktivitäten des Frauen und Friedensaufbauprogramms beinhalten bis heute:

In Zusammenarbeit mit der Kommission für Geschlechtergleichberechtigung wurden 150 Gemeindefrauen (Freiwillige) in den westlichen Kaps trainiert, die so während der zweiten nationalen Wahlen im Juni 1999 zu offiziell anerkannten Wahlbeobachterinnen in ihren Gemeinden wurden. Weiter führte UMAC zusammen mit dem Quäker Friedenszentrum und dem afrikanischen Institut für Geschlechterfragen ein Seminar zum Thema „Frauen, Frieden und menschliche Sicherheit – Von der Analyse zur Aktion“ durch. Außerdem wurden Lernmodule entwickelt: Von Oktober 1999 bis August 2000 wurde der erste Ausbildungszyklus zum Erlernen der sog. „soft skill“² mit ca. 27 Frauen aus den Gemeinden durchgeführt. In 8 Zwei-Tages-Programmen beschäftigten sich die Frauen mit Führungsstil und Autorität, mit Konfliktlösungen, mit der Rolle der Frauen im Friedensaufbau, mit Demokratie, mit Budgetfragen und Aufbau von Selbstbewusstsein. Ab September 2000 haben diese Frauen nun mit dem „hard skill“³ Teil ihres Trainings begonnen.

Im August 2000 wurde wieder eine neue Gruppe von 30 Frauen aufgenommen. Nachdem die Nachfrage zunächst gering war, gibt es für den jetzigen Kurs bereits eine Warteliste.

Das Frauen und Friedensaufbau-Programm hat darüber eine Zusammenarbeit mit dem Justizministerium und dem Gemeindefriedensforum Projekt von UMAC begonnen, um ein öffentliches Fortbildungsseminar für Frauen über das neue „Unterhaltsgesetz“ anzubieten. Ein Gemeinde-Praktikantinnen-Programm ist weiterer Bestandteil des Projektes. Hier werden arbeitslose Gemeindefrauen in die Programmaktivitäten der Mitarbeiterinnen einbezogen. Das Ziel des Praktikantenprogramms ist es arbeitslosen Frauen eine Möglichkeit zu geben, arbeitsmarktrelevante Fähigkeiten zu erler-

nen und sich durch unser Netzwerk möglichen Arbeitgebern vorzustellen.

Hinterfragen von Entscheidungen

UMAC führt regelmäßig Evaluationen aller ihrer Projektprozesse durch, trotzdem ist es noch zu früh den langfristigen Erfolg des „Frauen- und Friedensaufbauprogramms“ feststellen zu können.

Aber einige Erfolge können wir bereits vorweisen. So erwähnte eine Teilnehmerin des ersten Ausbildungsganges, dass sie jetzt bei Gemeindetreffen wirklich ihre Meinung aktiv einbringen konnte. Sie hatte immer gedacht, dass sie bei Treffen „ruhig dabei sitzen und zuhören sollte, ohne etwas zu sagen“. Diese Einstellung hat sich augenscheinlich geändert und sie sitzt nicht länger bei



Die Konflikte der Vergangenheit sind immer noch sehr real

Gemeindetreffen ruhig in der letzten Reihe, sondern nimmt aktiv teil und hinterfragt selbst bereits gefällte Entscheidungen. Dies können wir auch bei anderen Frauen des Lehrganges beobachten.

In den Evaluierungsrunden mit den Frauen, die als Wahlbeobachterin nominiert worden waren, berichteten die Frauen (meist arbeitslose Gemeindefrauen), dass sie durch die Umstände gezwungen waren weit über ihre Rolle hinaus zu wachsen, für die sie als Wahlbeobachterin trainiert worden waren. Einige handelten als Beraterinnen für die offiziellen Wahlbeamten und andere übernahmen gar die Leitung der Wahlstation, als Krisen auftraten und Staatsbeamte aufgrund von schlechter Planung und Training ausfielen. Die meisten der 140 Frauen hatten das Gefühl, dass sie adäquat für ihre Rolle vor-

bereitet worden waren und dass sie persönlich zu freien und fairen Wahlen in den Gemeinden beigetragen hätten. Diese Erfahrung hätte ihnen neues Selbstvertrauen gegeben. Die Motivation und Hingabe dieser Frauen war bewundernswert.

Wir hatten auch vierzig Frauen aus ländlichen Gemeinde trainiert (schwarze und farbige Farmerbeiterinnen), Wahlbeobachterinnen an Wahlen in ihren Gemeinden zu werden. Während der Auswertungsrunde drückten praktisch alle Frauen aus, dass sie Angst gehabt hätten zur Wahlurne zu gehen, weil sie die Reaktion, von den meist weißen Wahlbeamten und Wählern nicht einzuschätzen wussten. Eine Beobachterin hob hervor, dass sie sich durch die Wirkung der ihr verliehenen Macht als Wahlbeobachterin das erste mal in ihrem Leben gleichberechtigt mit einer weißen Person gefühlt hätte.

Für die Zukunft wird es eine wichtige Herausforderung sein, Frauen in die Lage zu versetzen, auf die möglichen gewalttätigen Rückfälle ihrer männlichen Partner in ihren Häusern und Gemeinden vorzubereiten. Dies ist besonders schwierig, da wir nicht die Ressourcen haben auch mit Männern zu arbeiten.

Männer dominieren aber immer noch die Machtpositionen und beeinflussen die Strukturen in den township-Gemeinden. Aus den oben genannten Gründen werden Frauen einfach ausgeschlossen. UMAC möchte sie stärken, damit sie Entscheidungsprozesse beeinflussen und Führungspositionen einnehmen können. Es ist uns klar geworden, dass Konflikte der Vergangenheit immer noch sehr real sind und uns bis in

die Gegenwart hinein verfolgen. Wenn wir nachhaltige Lösungen finden wollen, müssen wir regelmäßig Auswertungen durchführen und nach neuen Strategien suchen. Einen Schritt nach dem anderen nehmend, lernen wir von unseren eigenen und den Erfahrungen anderer.

JASMIN NORDIEN, Leiterin des „Frauen- und Friedensprogramms“ bei U-Managing Conflict (UMAC).

Übersetzung: TILL SEEK (Praktikant beim Referat Öffentlichkeitsarbeit).

- 1 Townships sind von der Apartheidregierung künstlich aus dem Bodengestampfte Wohnviertel vorwiegend der „Nicht-weißen“ Bevölkerung
- 2 Soft-skills sind Fähigkeiten, die Wert legen auf das persönliche Wachstum, die persönliche Entwicklung und das Verständnis zwischen sich selbst und dem Kontext (z. B. Gemeinschaft und Umwelt)
- 3 Hard-skills sind praktische, marktrelevante Fähigkeiten, die dazu dienen einen Arbeitsplatz zu bekommen.

Die Hoffnung ist die Stütze der Welthütte

Konfliktlösungen in Mosambik

Persönliche Begegnungen, Gespräche, Eindrücke – nur davon kann im Folgenden die Rede sein. Keine Daten von statistischer Relevanz, keinerlei Allgemeingültigkeit, sondern ein ganz persönlicher und begrenzter Versuch, mich dem Thema ‚Umgang mit Konflikten nach Beendigung des Krieges in der heutigen mosambikanischen Gesellschaft‘ zu nähern, mit Hilfe von Frauen und Männern aus meinem direkten und indirekten Umfeld. Die letzten Monate waren in großen Teilen Mosambiks geprägt von Bildern und Berichten der starken Regenfälle und Überflutungen, die dem Land und seinen Menschen schwere Schäden zugefügt haben. Menschen in Todesangst, Menschen auf der Flucht, die alles verloren haben, was sie besaßen. Ereignisse und Erlebnisse, die bei vielen MosambikanerInnen Bilder lebendig werden ließen, die sie zu vergessen hofften: Erinnerungen an den Krieg. Wieder Flucht, Verlust, Trauer, Schmerz. Wohin damit? Der Alltag, die tägliche Mühsal, ihn mit den wenigen Mitteln zu bewältigen ist durch

die Ereignisse nicht leichter, sondern schwerer geworden. Doppelte Kraft ist jetzt vonnöten, um überhaupt zu überleben. Also greifen Frauen und Männer zur Hacke, um den Boden für eine neue Aussaat vorzubereiten, auch wenn man noch nicht genau weiß, woher der Samen kommen könnte.

Altlasten nicht hinterher tragen

„Die Hoffnung ist die Stütze der Welthütte“ – so ein mosambikanisches Sprichwort. Ich weiß nicht, ob viele MosambikanerInnen dieses Sprichwort kennen, aber viele scheinen danach zu handeln, nach der Flutkatastrophe und damals nach Ende des Krieges im Jahre 1992. 15 Jahre hatte ein verheerender Bürgerkrieg in Mosambik gewütet, der 700 000 Menschen das Leben gekostet hat, in dem vielfach beschriebene Gräueltaten die Menschen in Panik und Schrecken versetzten, wo Misstrauen und Angst den

Alltag bestimmten, wo sich die Regierungspartei Frelimo mit den Mitgliedern der von Südafrika unterstützten Renamo blutige Gefechte lieferte. Nun sollte ein normaler, gemeinsamer Alltag beginnen als Basis für einen dauerhaften Frieden. „Das Kriegsende war ein Gewinn für alle Mosambikaner, das stand im Vordergrund. Und die Hoffnung auf einen echten Neuanfang. Es blieb uns gar nichts anders übrig, als gemeinsam wieder anzufangen. Es gab nichts mehr zu zerstören, es gab nichts mehr zu essen.“ So die übereinstimmende Aussage in der kleinen Frauenrunde, die sich seit einigen Monaten regelmäßig in unserem Hause trifft. Aber die Altlasten, das Misstrauen, die Angst, wo sind sie geblieben, ist es denn möglich, einfach zu vergessen? „Wir haben nicht alles vergessen, wir versuchen, es zu vergessen, damit wir miteinander leben können. Wir versuchen, die Dinge dort zu lassen, wo sie hingehört – in den Krieg – und sehen den Neuanfang, indem wir die Altlasten nicht hinterher tragen.“

Und im Alltag, wo plötzlich Menschen nebeneinander wohnen, miteinander leben, die früher Feinde waren – wie ist das möglich? Ein feines, mildes Lächeln huscht über das Gesicht von Helena F. (50 J.) und dann die einfache Antwort: „Jetzt sind wir wieder Nachbarn, wir leben zusammen, wir begrüßen uns auf der Straße, wir sprechen über Allgemeines. Aber wir sprechen nicht über



„Jetzt sind wir wieder Nachbarn, wir begrüßen uns auf der Straße, wir sprechen über Allgemeines, aber sprechen nicht über die Vergangenheit, nicht über den Krieg“

die Vergangenheit, nicht über den Krieg. Manche Leute waren Feinde, aber jetzt wird nicht mehr über Feindschaft gesprochen. Es stimmt, es ist schwer zu vergessen, aber wir versuchen es. Es ist vorbei, warum sollen wir noch über die Vergangenheit reden?“ Wohin jetzt mit meiner Vorstellung von notwendiger Aufarbeitung der Geschehnisse, von angeleiteten Versöhnungsprozessen oder von altem Hass im Herzen, der die Menschen verzehrt? Die Antworten ähneln immer wieder denen von Helena F. und sind vielfach von einer angedeuteten Nachsichtigkeit begleitet.

Krieg macht Menschen fast zu Tieren

„Heute gibt es Familien, da ist der Vater bei der Renamo, die Mutter bei der Frelimo, von beiden Söhnen einer in der Renamo, einer in der Frelimo. Diese Familien leben normal zusammen, es gibt keine Probleme,“ so Franziska S. (33 J.). Bleibt die Frage, wie mit einem solcherart versöhnungsbereiten Volk dieser grausame Krieg überhaupt möglich war, in dem die Menschen einander so viel Leid zugefügt haben, dieselben Menschen, die vielleicht jetzt wieder Nachbarn sind. Franziska S. glaubt: „Viele haben begriffen, dass Menschen im Krieg zu dem gemacht wurden, was sie darstellten. Dass sie es nicht wirklich wollten. Dass vielfach dahinter stand: Wenn ich es nicht tue, muss ich sterben“. Natürlich geschah dieses Begreifen nicht ganz von heute auf morgen und für „Frelimo-Anhänger“ war das Leben in einem „Renamo-Gebiet“ anfänglich doch von Angst und Misstrauen geprägt, wie Franziska S. sich erinnert: „Wir hatten zunächst schon Angst vor den Renamo Leuten. Es hat eine Zeitlang gedauert und als nichts mehr passierte, verschwand die Angst. Es war der Glaube da, dass Frieden vor einer Entwicklung bewahrt, die Menschen fast zu Tieren werden lässt. Wir haben unterschieden zwischen Krieg und Frieden.“

Wenn die Elefanten kämpfen leidet das Gras

Diese Fähigkeit, zu unterscheiden, diese Einsicht, dass Menschen im Krieg vielfach instrumentalisiert wurden, oft vor die Wahl gestellt zwischen dem eigenen Tod oder dem Töten anderer, hat die Menschen letztlich dazu befähigt, im Alltag wieder aufeinander zuzugehen. „Wenn die Elefanten kämpfen, leidet das Gras“, so ein afrikanisches Sprichwort. Die Menschen haben gelitten und viele haben auf Seiten der „Elefanten“ gekämpft – aber haben Sie auch wirklich dazugehört? Chissano P. (35 J.) weiß: „Viele Leute wurden damals zwangsrekrutiert, von beiden Seiten, da wurde keiner nach seinem Parteibuch gefragt. Es war der Krieg der Großen, nicht der Kleinen. Aus Kriegs-

gegnern sind schließlich wieder Mosambikaner geworden. Und wir Mosambikaner sind eigentlich dazu erzogen, dass wir mit jedem leben können. Wir haben keine Probleme, miteinander zu leben, wir versuchen es auch dann, wenn wir unterschiedliche Sprachen sprechen.“ Weitgehend scheinen es die Menschen alleine geschafft zu haben, wieder zusammenzuleben, neu anzufangen. Von oben gesteuerte Versöhnungsprozesse gibt es nicht, wohl aber Versöhnungsinitiativen auf verschiedenen gesellschaftlichen und sozialen Ebenen. Engagierte NGOs und das vielfach entstandene kirchliche Leben aller Glaubensrichtungen haben den Menschen einen Rahmen geboten, in dem sich jung und alt zu einem Gemeinschaftsleben einfinden können, wo politische Unterschiede keine Rolle spielen. Und wo Vertrauen wieder wachsen konnte.



Anfang des Jahres lösten schwere Regenfälle starke Überflutungen in Mosambik aus

Unreifes Verhalten der Parteiführer

„Das Wiederaufarbeiten alter Feindbilder ist doch nur hinderlich. Warum gewaltsam alte Erinnerungen wecken, statt nachvollziehbare, politische Programme vorzustellen. Nicht den alten Krieg, sondern den neuen Frieden besprechen, das wäre Aufgabe der Politik. Den Menschen eine Zukunftsvision geben und nicht die Last der Vergangenheit aufhalsen“, das wären Ziele, darin sind sich Franziska S. und Candida C. (34 J.) einig. Die Politiker, so höre ich immer wieder, sollten sich am Alltag der Menschen orientieren und sich ein Beispiel nehmen. „Aufgeteilt werden die Leute von außen, von den Parteien, von den verschiedenen Interessen – das geht nicht von den Menschen selbst aus.“ Und Helena F. macht sich ein wenig lu-

stig über das unreife Verhalten der beiden großen Parteiführer Chissano und Dhlakama: „Wenn die beiden in der Öffentlichkeit gemeinsam auftreten, dann sagen sie, wir sind Brüder. Wenn sie getrennt auftreten, jeder im Rahmen seiner eigenen Anhänger, dann nennt Chissano Dhlakama einen Banditen und Dhlakama nennt Chissano einen Dieb.“ Dann erzählt Helena F. von einem Bild in der Zeitung: „Einer mit einem Frelimo-T-Shirt umarmt einen anderen mit einem Renamo-T-Shirt; das entspricht dem, was im alltäglichen Leben passiert: Die Leute haben persönlich nichts gegeneinander.“ Doch lässt sich Politik und Alltag nicht immer so einfach trennen und begegnen sich nicht auch politisch engagierte Leute im Alltag, bei Festen, in Lokalen? Weder Eulalia D. (33 J.), noch Helena F. oder Castelo F. (43 J.) sehen darin ein Problem: „Wir können in einer Bar zusammensitzen und trinken; wenn einer vom Krieg anfängt, oder anfängt, von der Partei des anderen schlecht zu reden, dann geht der andere raus, um Diskussion und Streit zu vermeiden. So läuft das Leben weiter.“ Zumindest für die, in deren Alltag parteipolitische Zugehörigkeit keine Rolle spielt.

Neue Feindbilder?

Heute zeichnet sich ein neues Feindbild ab, zumindest in manchen Regionen: Wir, das arme Volk, gegen die Reichen und Überheblichen, die über uns bestimmen. Es ist eine Herausforderung auch für die Regierung, eine dauerhafte Spaltung zu verhindern, einer Zementierung zwischen ‚Frelimo gleich gebildet‘ und ‚Renamo gleich ungebildet‘ entgegenzuwirken. Das hieße z. B. der gesamten mosambikanischen Jugend Zugang zu Bildungsmöglichkeiten zu verschaffen, ob im städtischen oder im ländlichen Raum, ob in Renamo- oder Frelimo – Gebieten.

Eine solche Jugend könnte künftig von ihren Politikern mehr fordern, als das Aufwärmen alter Feindbilder, mit denen sie selbst wenig zu tun hat. Um die Jugend für die Politik und den Demokratisierungsprozess zu gewinnen, müssen ihr inhaltlich wählbare Alternativen angeboten werden und Verwaltungs- und Entscheidungsträger, die auf allen Ebenen Verantwortung für ‚ihre Zielgruppe‘ übernehmen.

Aus meiner Sicht und nach meinen bisherigen Erfahrungen ist der Demokratisierungsprozess in Mosambik noch lange nicht abgeschlossen, da er die untersten Ebenen, die Basis, noch nicht erreicht hat, mit großem Respekt kann ich aber von einem gelungenen Humanisierungsprozess sprechen – gerade auf den unteren Ebenen.

JUDITH CHRISTNER ist Journalistin und lebt mit dem WFD-Kooperanten Matthias Köster in Chimoio/Mosambik.

Palmenstrand und dickes Geld

Der WFD und die internationalen Finanzmärkte

Jeden Tag wird auf den internationalen Finanzmärkten die unglaubliche Summe von 1500 Milliarden Dollar bewegt. Der Devisenumsatz beträgt heute etwa das Hundertfache des Weltexports. Die Politik wird immer mehr von der sogenannten Standortdebatte bestimmt, die dazu führt, dass bewährte soziale Sicherungsformen in Frage gestellt werden. Unsere Rente sei nicht mehr sicher und deshalb benötigen wir private, über die Kapitalmärkte organisierte Vorsorge. Was aber haben diese Probleme, mit denen wir uns tagtäglich auseinandersetzen müssen, mit dem Zivilen Friedensdienst und der Arbeit des WFD zu tun?

Ziviler Friedensdienst setzt eher auf der lokalen Ebene an und versucht Konfliktfolgen zu bearbeiten und evtl. im Vorfeld Ursachen von möglichen Konflikten anzugehen. Konflikte entstehen aber nicht nur auf lokaler Ebene, sondern werden durch die Rahmenbedingungen, auf nationaler, wie internationaler Ebene beeinflusst. Was hat das Engagement des WFD im *Netzwerk für eine demokratische Kontrolle der internationalen Finanzmärkte* mit der Arbeit für Frieden, Entwicklung und Menschenrechte zu tun? Wie beeinflussen die gigantischen Summen, die täglich auf den Finanzmärkten bewegt werden die Entwicklungschancen der Menschen in den Ländern des Südens?

Gewaltige Expansion

Ein wesentlicher Ausdruck der ökonomischen Globalisierung ist die gigantische Expansion der internationalen Finanzmärkte. Mittlerweile dient nur noch ein Bruchteil der internationalen Finanztransaktionen der Finanzierung des Austauschs von Gütern und Dienstleistungen. Die internationalen Finanzinstitutionen Weltbank und Internationaler Währungsfonds (IWF) setzen die Bedingungen, unter denen Kredite an die Länder des Südens vergeben werden, sie diktiert den Kurs der Wirtschafts- und Sozialpolitik der Länder des Südens. Dieser ist aber meist nicht zum Vorteil der Menschen im Süden, sondern zum Vorteil der Kapitalbesitzer im Norden.

Die Strukturen des internationalen Finanzsystems sind von Menschen gemacht, daher nicht unveränderbar. Sie sind politisch gewollt – auch wenn dies oft anders dargestellt wird – und damit natürlich auch politisch veränderbar. Diese Veränderung ist das Ziel

des „Netzwerks demokratische Kontrolle der internationalen Finanzmärkte“.

Netzwerkbildung

Dem Netzwerk gehören über 50 Organisationen und über 100 Einzelpersonen an. Im Moment arbeiten verschiedene Regionalgruppen u. a. an den Themen: Off-shore-Zentren und Steuerparadiese und der Besteuerung internationaler Finanztransaktionen (Tobin-Tax). In der gebotenen Kürze sollen am Beispiel der Asienkrise die Zusammenhänge von Finanzmärkten und Entwicklung dargestellt werden.

Die Weltbank hat festgestellt, dass die negativen Folgen der Währungskrisen in Asien, Brasilien und Rußland enorm waren. So fiel zum Beispiel das Pro-Kopf Einkommen in Indonesien seit der Krise um 15,1 %. Besonders die Mittelschichten waren davon betroffen. Durch den extrem liberalen Wirtschaftskurs, den die sog. Tigerstaaten verfolgen, konnten sie das Ziel spekulativer Attacken werden. Eine Folge der Krise sind z. B. die Aufstände in Indonesien, die viele Menschen das Leben kosten. Durch die vom IWF aufgezwungenen Auflagen (Strukturanpassungsprogramme) ist der Staat noch weniger in Lage, für einen sozialen Ausgleich zu sorgen.

Eine neue Entwicklung?

Bis in die 70er Jahre hinein waren die Wechselkurse der Währungen der Welt weitgehend festgelegt, Kapitalbewegungen über Grenzen hinweg unterlagen strikten Kontrollen. Mit dem Zusammenbruch dieses Systems wurde das bis heute gültige System der freien Wechselkurse und der unbeschränkten Kapitalbewegungen eingeführt. Damit hat sich aber auch für Firmen, die mit realen Gütern handeln die Notwendigkeit ergeben, sich gegen die Risiken der schwankenden Wechselkurse abzusichern. Das sogenannte Derivatgeschäft soll genau dies leisten. Problematisch wird dies erst dann, wenn die Geschäfte, die mit diesen Finanzprodukten getätigt werden, nicht mehr der Absicherung des Handels dienen, sondern aus spekulativen Gründen heraus getätigt werden. Kleinste Differenzen im Zinsniveau verschiedener Länder, minimalste Unterschiede in der Gewinnerwartung können

nun, auch dank der neuen Kommunikationstechnologien, ausgenutzt werden. Banken und Investmentfonds müssen im Interesse der Anleger, die einen maximalen Gewinn erzielen wollen, dafür sorgen, dass die Erträge aus ihren Anlagen optimiert werden. Jahrelang hat dieses System geradezu fantastisch funktioniert: Die Aktienkurse schnellten in die Höhe, in Asien wurden Wachstumsrekorde aufgestellt, es schien keine Grenzen des Geldverdienens zu geben. In dem Moment aber, in dem die Gewinnerwartungen minimal zurückgingen, zogen die Anleger ihr Kapital ab.

Dies hatte eine Kettenreaktion zur Folge, in der immer weitere Anlagen aus der Region zurückgezogen wurden. Waren die Länder

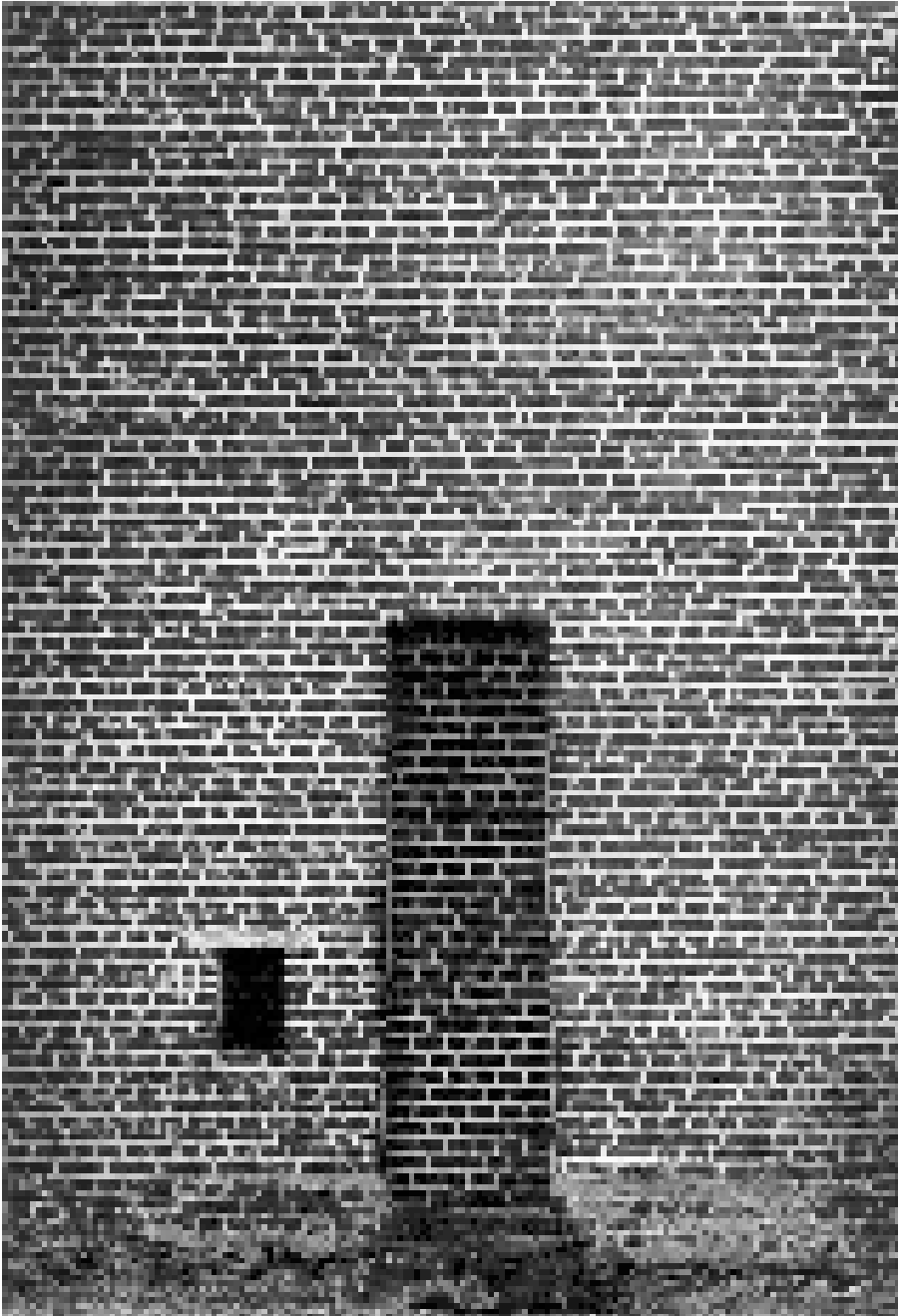


Es gilt, IWF und Weltbank zu demokratisieren und auch den Ländern des Südens Mitspracherechte zu verschaffen

Südostasiens zuvor mit Kapital überschüttet worden, standen innerhalb kürzester Zeit nicht mehr genügend Devisen bereit, um die für die Produktion notwendigen Kredite zu erhalten. Massenhafte Entlassungen und Armut waren die Folge.

Was tun?

Ein Vorschlag, der seit Jahren diskutiert wird, ist die Einführung einer Devisentransaktionssteuer, der sogenannten Tobin Tax. Jeder Kauf oder Verkauf von Devisen soll mit einer sehr kleinen Steuer (z. B. 0,1 %) belegt werden, die den Handel mit Gütern und



Ein Vorschlag: Die Schließung der Steuerparadiese (sogenannte „Off-shore-Zentren“), von denen aus gigantische Spekulationen gegen verschiedene Währungen in den letzten Jahren geführt wurden

Dienstleistungen nur unwesentlich verteuern würde, dafür aber den Anreiz, minimale Wertdifferenzen zwischen Währungen auszunutzen, vermindern würde. Die eingenommenen Summen könnten, den Ländern des Südens zugute kommen. Mittlerweile haben sich mehrere Staaten für die Einführung einer solchen Steuer ausgesprochen und auch die OECD empfiehlt sie. Eine solche Steuer kann aber nur ein Baustein einer gerechteren Weltfinanzordnung sein. Ein anderer Vorschlag wäre die Schließung der sogenannten Steuerparadiese (Off-shore-Zentren), von denen Monaco das wohl bekannteste sein dürfte. Die gigan-

tischen Spekulationen, die gegen verschiedene Währungen in den letzten Jahren geführt wurden, gingen größtenteils von diesen Steuerparadiesen aus. In ihnen gibt es zumeist kaum eine Bankenaufsicht und es müssen so gut wie keine Steuern gezahlt werden. Das lockt nicht nur reiche Sportler an! Auf diesen Inseln der Seligen, viele von ihnen liegen in der Karibik, können Geschäfte getätigt werden, die in den meisten Staaten aus gutem Grund verboten sind. Die Gewinne sind traumhaft, aber nur für sehr wenige. Für die Menschen in den von spekulativen Attacken betroffenen Regionen bleibt nur die Zerstörung der wirtschaftli-

chen Aufbauleistung der letzten Jahrzehnte. Da es in den Off-shore-Zentren zumeist keine Finanzaufsicht gibt, können Gelder ohne jegliche Kontrolle beiseite geschafft werden. Nicht umsonst schaffen korrupte Diktatoren „ihr“ Geld gerne auf diese sicheren Inseln. Mobutos Milliarden würden in Zaire bestimmt gut zu verwenden sein! Dadurch, dass es rentabler ist Geld auf den Kapitalmärkten anzulegen, statt Realinvestitionen zu tätigen, unterbleiben Investitionen, die im Süden, wie auch im Norden sinnvoll wären. Nur der kurzfristige Gewinn zählt. Institutionen wie die Weltbank und der IWF tragen mit ihrer Politik der sogenannten Strukturanpassung, also der bedingungslosen Öffnung der (Kapital)märkte, dazu bei, dieses System zu stärken. Es gilt diese Organisationen zu demokratisieren und hier auch den Ländern des Südens Mitspracherechte zu verschaffen.

Ziviler Friedensdienst als Notpflaster?

Konflikte gibt es überall. Eine friedliche Konfliktbeilegung erfordert entsprechende Strukturen auf staatlicher, wie auch gerade auf zivilgesellschaftlicher Seite. Gerade unter dem Druck der internationalen Finanzmärkte sind diese Strukturen aber immer mehr in Gefahr. Strukturanpassung heißt zumeist Abbau staatlicher Leistungen und Kürzungen von Sozialleistungen. In Indonesien z. B. hat der Staat nach der Asienkrise, um die Mehrheitsbevölkerung bei der Stange zu halten, die ethnische Karte ausgespielt. Sie erscheint als eine der Möglichkeiten, staatliche Handlungsunfähigkeit zu überdecken. Menschenrechte werden dabei mit Füßen getreten. Hierfür ließen sich noch zahlreiche andere Beispiele finden. Autoritäre Politik hat es noch nie geschafft Konflikte zu lösen. Das Instrument des Zivilen Friedensdienstes ist, wenn er nur und erst dann ansetzt, wenn sich autoritäre Regime bereits etabliert haben, bloß noch ein Reparaturdienst, der die Folgen verfehlter Strukturen zu behandeln versucht.

Um so wichtiger, dass sich der WFD auch in Netzwerken, wie dem oben beschriebenen engagiert, und versucht auch globale Strukturen zu verändern.

MICHAEL CRAMER macht gerade ein bezahltes Praktikum beim WFD und begleitet die Kampagne.



Bis an die Zähne bewaffnet

Neues WFD-Inlandsprojekt gegen Zerrbilder und rassistische Stereotypen in der Wahrnehmung von Kriegen und Konflikten in Afrika

„Blutrot klafft die Wunde der Kriegszonen Afrikas: der Norden Namibias, Angola, Kongo, Burundi, Ruanda, Uganda, Sudan, Äthiopien, Somalia, Eritrea. Wie Einschüsse sind weitere Konfliktgebiete auf der Karte im Institut für Sicherheitsstudien in Pretoria markiert.“

Soweit die einleitenden Zeilen eines Artikels des Afrika-Korrespondenten der Frankfurter Rundschau. Der Beitrag war mit „Krieg, Gier und Aids zwingen Afrika in die Knie. Der Schwarze Kontinent droht sich selbst zu zerfleischen, denn ohne Frieden ist auf Dauer keine Besserung in Sicht“ überschrieben und mit einem knapp 25 Zentimeter hohen Bild eines „bis an die Zähne bewaffneten Soldaten aus Sierra Leone“ eindrucksvoll illustriert. Der Artikel scheint ein guter Beleg zu sein für die Notwendigkeit eines neuen WFD-Inlandsprojektes zur „Darstellung von Ansätzen ziviler Konfliktbearbeitung aus dem Süden“.

Kriege und gewaltsame Konflikte haben – neben all den traumatischen Konsequenzen für die Bevölkerung – auch unmittelbare Auswirkungen auf die Entwicklungszusammenarbeit: Sie zerstören jegliche Strukturen, die von Projektpartnern und Gemeinden mühsam aufgebaut oder weiterentwickelt wurden. Die mediale und gesellschaftliche Darstellung von diesen Kriegen und Konflikten hierzulande führt nicht nur zu verstärkten kolonialen Zerrbildern oder zur Fortschreibung rassistischer Stereotypen, sondern auch zu Apathie und Zynismus (Was soll man denn da noch tun? Die zerfleischen sich ja eh nur gegenseitig!) gegenüber den komplexen Situationen in Afrika. All dies steigert letztlich auch die (sicherlich noch anderweitig begründbare) Skepsis gegenüber der Entwicklungszusammenarbeit und führt zum weiteren Rückgang des Nord-Süd-Engagements in unserer Gesellschaft.

Differenzierter Blick

Mit dem nun bei der Europäischen Union beantragten dreijährigen Projekt der entwicklungspolitischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit wollen wir einen Beitrag dazu leisten, den Blick auf Kriege und gewaltsame Konflikte in Afrika zu differenzieren. Die Wahrnehmung der Konflikte hier in unserer Gesellschaft soll um im Süden vorhandene vielfältige Ansätze der zivilen Konfliktbearbeitung erweitert werden.

Wir werden NRO aus dem Süden einladen, um ihnen in Gesellschaft und Medien – eine Plattform zu schaffen. Sie können dann authentisch und aus ihrer Erfahrung darlegen,

wie ihre Anstrengungen und Strategien aussehen, um Konflikte gewaltfrei zu kanalisieren, in laufende Konflikte vermittelnd zu intervenieren oder aber Konflikte im Sinne einer Prävention nachzubereiten.

Wir gehen davon aus, dass solchen Initiativen aus dem Süden bislang zu wenig Aufmerksamkeit in der gesellschaftlichen Debatte, in der Berichterstattung und auch in der Arbeit der Nord-NRO gewidmet wird. Die öffentlichkeitswirksame und bildungspolitische Darstellung ihrer Analyse, Arbeit und Erfahrungen in Bezug auf Kriege und gewaltsame Konflikte soll verschiedene Zielgrup-



Der europäische Blick auf Afrika verengt sich häufig auf Kriege und Konflikte

pen einer interessierten Öffentlichkeit für eine Unterstützung solcher ziviler Konfliktlösungsansätze mobilisieren.

Zweimal pro Jahr werden wir VertreterInnen derartiger Initiativen aus dem Süden zu Dialog-Rundreisen durch Deutschland/Europa einladen. Hier sollen sie Konfliktanalysen, Ursachen (die ja auch der Norden zu verantworten hat) und Strategien öffentlich vorstellen. Innerhalb eines Dialoges mit Nord-NRO sollen die unterschiedlichen Erfahrungen abgeglichen werden. Nicht nur dort, sondern auch im Rahmen mehrerer Workshops, die sich an eine Fachöffentlichkeit aus Nord und Süd richten werden, gehen wir dann von Prozessen gegenseitigen Lernens aus. Über eine intensive und auf drei Jahre verankerte Kooperation mit

Hörfunk- und Printmedien wollen wir dafür sorgen, dass solche Ansätze ziviler Konfliktbearbeitung verstärkt in den Medien erscheinen. Somit sollen diese Strategien einer breiteren, interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Hier versprechen wir uns nicht nur eine differenzierte Bewusstseinsweiterung bei den Zielgruppen, sondern auch langfristig eine Stärkung des gesellschaftlichen Engagements für friedliche Ansätze der Konfliktlösung.

„Short Stories for long moments of peace“

Für Jugendliche und SchülerInnen in unterschiedlichen Ländern wollen wir einen Kurzgeschichtenwettbewerb ausschreiben. Die Jugendlichen sollen dazu motiviert werden, ihre Erfahrungen mit Krieg und Gewalt, aber auch ihre Friedenssehnsüchte in Form einer Kurzgeschichte aufzuarbeiten.

Diese sollen dann länderübergreifend unter den Jugendlichen in Schulklassen oder Jugendzentren diskutiert und im Rahmen einer öffentlichen Aktion in die jeweilige Gesellschaft zurück vermittelt werden.

Schließlich soll zu Beginn des Projekts eine kommunikative Homepage www.pe@ce.de etabliert werden. Diese kann nicht nur von den beteiligten Zielgruppen und Akteuren aller Maßnahmen genutzt werden, sondern auf der Homepage soll auch ein Forum geschaffen werden, um Informationen zur zivilen Konfliktbearbeitung abzurufen, Kontakte zu Süd-NRO zu etablieren und Debatten zur Thematik zu initiieren oder fortzuführen.

ANDREAS ROSEN ist Referent für Öffentlichkeitsarbeit beim WFD.



Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
A 9649 F

WFD.

Weltfriedensdienst e.V.
Hedemannstraße 14
D-10969 Berlin

Alles nur noch halb so schlimm?

Ein halbes Jahr nach der Flut in Mosambik

Vor genau einem halben Jahr, Ende Februar gingen die Bilder von den überschwemmten Provinzen in Mosambik und den verzweifelten Menschen um die Welt. Damals gab es viel Hilfe – vor allem aus Südafrika. Auch hierzulande haben viele Menschen in Solidarität mit Mosambik und seinen Bewohnern gespendet. Der WFD hatte seinerzeit über Anzeigen, Reportagen und Appellen zu Spenden aufgerufen. Mit den Geldern wurden Mais, Bohnen, Hacken, Decken und Saatgut für die von der Überschwemmung betroffenen Menschen in Mussorize/Provinz Manica organisiert und dort verteilt. Zum anderen haben wir über unseren Projektpartner COBAREMA in der Provinz Tete Medikamente und Saatgut gekauft, um die dortige Bevölkerung vor den durch das Wasser bedingten Krankheiten und Ernteverlusten zu schützen.

Wir waren beeindruckt von der Hilfsbereitschaft der vielen Menschen, die den WFD bislang überhaupt nicht kannten, uns aber vertrauten, die Spenden entsprechend weiterzuleiten und zu verwenden. Schon damals hatten wir geschrieben „Mosambik heute und morgen unterstützen“ und auf die Notwendigkeit einer langfristigen Solidarität mit den Flutopfern und dem zerstörten Land verwiesen.

Ein halbes Jahr nach der Flutkatastrophe in **Mosambik** brauchen Projekte Ihre Unterstützung, um mittel- und langfristig die Existenz und Ernährung ländlicher Gemeinden zu sichern. Unser Kooperationsprojekt COBAREMA berät und unterstützt Kleinbauern und -bäuerinnen bei Ressourcen schonenden Anbaumethoden. So werden Erosion, Dürre und Überschwemmungen wirksam gemindert.

Gerne schicken wir Ihnen Informationen zu diesem Projekt oder über die Arbeit des WFD zu. Fördern Sie das COBAREMA-Projekt des WFD mit Ihrer Spende!

Alles nur noch halb so schlimm?

Ein halbes Jahr nach der Flut in Mosambik



WFD.

Weltfriedensdienst e.V. Hedemannstr. 14 · 10969 Berlin · Tel. (030) 25 39 90-0
Spendenkonto 505 · Bank für Sozialwirtschaft · BLZ 100 205 00 · www.wfd.de